



pfadfinder. mariens

38. Jahrgang / 4. Quartal 2019 / Nr 149 / www.kpe.de

Das Jahr der
Päpste und Bischöfe

SEITE 3

Leben in
Gottes Muße

SEITE 7

Der Synodale Weg

SEITE 9

Fahrten
nach Sibirien
und ins
Heilige Land

SEITE 16 – 28



Inhalt

3

MARCUS MORATH

Das Jahr der Päpste
und Bischöfe
Ein Jahresrückblick

6

GILDE WEISSKOPFSEEADLER

Warum glauben wir?
Was uns der Glaube
bedeutet

7

P. MARKUS CHRISTOPH

Leben in Gottes Muße

9

P. MARKUS CHRISTOPH

Der Synodale Weg

15

DAS REDAKTIONSTEAM

Herr, bleibe bei uns.
Das neue Buch von
Kardinal Sarah

16

NINA HOENIG

Elf Tage Heiliges Land

20

JOHANNA PFAFFENBERGER

Dienstesatz Rote Stufe
im Kinderheim in Bethlehem

22

JACINTA FINK

Frei auf Fahrt
statt frei von Fahrt
Großfahrt durch
Sibirien

25

EINE NACHZÜGLERIN

Schutzengel
bei der Polizei in
Moskau

Lieber Leser,

kennen Sie jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?

Dann füllen Sie den Bestellschein auf der Rückseite aus und senden ihn an die angegebene Adresse. Alternativ können Sie gerne per Email an bundessekretariat@kpe.de bestellen.

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendpflege und -fürsorge als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen.

Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM) - 4. Quartal 2019 / Nr. 149

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)
Im Ginsterbusch 21, 63225 Langen
Fax: 0 21 73/2 03 99 44
E-Mail: pm@kpe.de
www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der
Katholischen Pfadfinderschaft Europas
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München
0179-4613881
089-26211258
bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Marcus Morath

Layout:

Maria Theresia Straub

Fotonachweis:

Alle KPE, soweit nicht anders angegeben



Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides et Scouts
d'Europe (UIGSE)

Das Jahr der Päpste und Bischöfe

Ein Jahresrückblick

MARCUS MORATH



Auch wenn obige Zeile wie der Titel eines Romans klingt, so beschreibt sie doch ein Spezifikum für das KPE-Jahr 2019, das sich zwar nicht als wichtigster Inhalt, aber doch wie ein roter Faden durch interessante Begebenheiten der KPE im Jahr 2019 zieht. Denn tatsächlich wird es schwer sein, ein Jahr in der Geschichte der KPE zu finden, in dem die KPE häufiger mit Päpsten und Bischöfen in Kontakt war.

man sternförmig in die Ewige Stadt Rom ein. Als Höhepunkt kam es zur Begegnung unseres Bundes mit dem Heiligen Vater, Papst Franziskus, der eine Privataudienz für die über 5.000 Pfadfinderinnen und Pfadfinder hielt und sie als Zeugen Christi in die Heimatländer aussandte. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm dann auch das auf dem Weg erstellte Geschenk überreicht, eine von den Pfadfindern handgeschriebene Bibel. Papst Franziskus war sichtlich begeistert von den freudestrahlenden Jugendlichen, legte sich ein Pfadfinderhalstuch um und nahm das Pfadfinderbanner in die Hand. Ein sehr bewegendes Ereignis für alle Dabeigewesenen und ein großer Moment für unseren Pfadfinderbund.

Papst Benedikt XVI.

Auch in „Privataudienz“, allerdings im kleinen Rahmen der Begegnung in den vatikanischen Gärten, durfte unsere Bundessekretärin Dr. Maria Hylak mit ihrer Familie und unserem ehemaligen Bundeskuraten und jetzigen Generaloberen der SJM, P. Paul Schindele, dem emeritierten Papst Benedikt XVI. aus dem Leben der KPE berichten. Er kennt ja die KPE schon seit deren Gründungstagen und hat sich bereits als Kardinal sehr lobend über die KPE geäußert.

Papst Franziskus

Das größte Ereignis nicht nur für die KPE, sondern für den ganzen Dachverband der UIGSE, war im Jahr 2019 sicherlich das „Euromoot“, also das Treffen der Raiderinnen und Raider, Ranger und Rover aus allen Mitgliedsländern der UIGSE. Alle waren gemeinsam auf dem Weg, wie es in dieser Altersstufe üblich ist. Man war aber nicht irgendwo unterwegs und auch nicht irgendwohin, sondern in Italien auf mehreren geschichtlich und religiös bedeutenden Routen. Dabei teilten alle die Anstrengungen des Wanderns und erlebten die herrliche Natur sowie das christliche und kulturelle Erbe der Region. Am Ende der einwöchigen Wanderung zog

Bischof Dr. Stefan Oster SDB

Mit Blick auf die KPE in Deutschland war das größte KPE-Ereignis 2019 eindeutig die Bundeswallfahrt nach Altötting, bei der ca. 1.200 Wölflinge, Pfadfinderinnen und Pfadfinder, Eltern und Freunde den altherwürdigen Wallfahrtsort mit fröhlichem Lachen und innigem Singen und Beten erfüllten. Zu unserer großen Freude zelebrierte der Jugendbischof Deutschlands, Bischof Dr. Stefan Oster, unsere Wallfahrtsmesse und nahm sich anschließend auch noch ausgiebig Zeit, mit unseren jungen Erwachsenen das Gespräch zu suchen.

Ein Bischof in der Ukraine und einer in Sibirien

Zwar konnte der Bischof der Ukraine – dessen Namen ich leider nicht notiert habe – nicht selbst am Conseil fédéral in Lwiw (Lemberg) teilnehmen, begleitete aber mit innigem Grußwort das Treffen, indem er die Bedeutung der UIGSE auch für die Ukraine und die Ehre, dass das Conseil in Lemberg weilte, betonte. Nun, für uns war es mindestens eine genauso große Ehre, in der Ukraine so gastfreundlich empfangen zu werden: einem Land, das es durch die kriegerischen Auseinandersetzungen im Osten des Landes wahrlich nicht leicht hat. Beeindruckt durften wir an der Hl. Messe im griechisch-katholischen Ritus unserer unierten ukrainischen Schwestern und Brüder teilnehmen und dem Pfadfinderchor lauschen. Konzentriert wurde während dieses Wochenendes im Oktober von den Vertretern der 20 Mitgliedsländer der UIGSE an Zukunftsthemen gearbeitet.



Die Großfahrtrunde des Mädchenbundes wiederum war zu Beginn ihrer Russlandfahrt zu Gast bei Bischof Joseph Werth SJ in Novosibirsk. Bischof Werth, der noch in der Untergrundkirche der ehemaligen Sowjetunion ins Noviziat der Jesuiten eingetreten war und auf geheimen Wegen die nächsten Schritte zum Priestertum gehen musste, beeindruckte durch sein ruhiges, tiefes Zeugnis alle sehr und prägte damit die drei Wochen in Sibirien entscheidend. Umso schöner: auch Bischof Werth war von der KPE-Gruppe angetan und beantragte die Aufnahme in unseren Verband. Wir planen also schon das nächste Treffen... Dann mit Halstuchverleihung!

Der Alltag

Auch wenn das noch nicht alle Begegnungen der KPE mit den Hirten der Kirche im Jahr 2019 waren, will ich es aber nun einmal bei dieser Aufzählung bewenden lassen. Es ist ja im Leben eines katholischen Pfadfinders nicht so, dass der Alltag beständig mit Superlativen gepflastert ist. Der treue Glaube zeigt sich gerade im unspektakulären Alltag, wenn niemand zusieht und man trotzdem oder gerade deshalb die innige Verbindung zu unserem Schöpfer beständig sucht, im regelmäßigen Gebet, bei der Rat-Suche in alltäglichen Entscheidungen. Wir dürfen solche besonderen Gelegenheiten aber als Gnade begreifen und uns darüber freuen.





Das Pfadfinderjahr

Das irdische Leben ist ein beständiges Auf und Ab; jeder kennt die Freuden, aber auch die Leiden, die unverhofft und unvermittelt eintreffen. Wir als Pfadfinder der Katholischen Pfadfinderschaft Europas dürfen dankbar auf ein abenteuerliches Jahr 2019 zurückschauen, bei dem wir Schwierigkeiten und Freuden gleichermaßen als Geschenk Gottes angenommen haben. In vielen großen und kleinen Veranstaltungen, seien es die Gruppenstunden vor Ort, Akademien, Lager, Singewettstreit, Exerzitionen, Ausbildungskurse, Stufentreffen, Wallfahrten oder auch Things (Pfadfinderkonferenzen), immer und überall haben wir versucht, uns weiterzuentwickeln, gemäß den Zielen des Pfadfindertums, die ja nichts anderes bezwecken als ein glückliches Leben in lebendiger Verbundenheit mit Christus.

Die Faszination

Jede kleine Gruppe vor Ort unterstützt die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu christlichen Persönlichkeiten, und wenn es auch eine Wölflingsmeute von nur drei Wölflingen ist. Dabei hilft uns die pfadfinderische Methode. In vielen Fahrten und Lagern waren wir auch im Jahr 2019 rund um den Globus unterwegs, teilweise auch beim Besuch unserer Schwestern und Brüder der UIGSE, die sich mittlerweile immer weiter um den ganzen Globus spannt. Aus immer neuen Ländern kommen Anfragen und Bitten, dort Gruppen zu gründen oder Gruppen aufzunehmen. Neu hinzugekommen sind nun im Jahr 2019 Irland, Argentinien, Panama, Brasilien und Kolumbien. Dabei ist es im Namen UIGSE nicht das „E“ als geografischer Kontinent Europa, der diese Faszination ausübt, sondern das Wertefundament, das wir damit assoziieren und der überzeugend gelebte katholische Glaube, der unseren Verband attraktiv macht.

So bleibt es spannend, wohin uns der liebe Gott in den nächsten Jahren noch führen wird. Ihnen allen darf ich herzlich im Namen von Bundesführung und Vorstand sowie allen Pfadfinderinnen und Pfadfindern der KPE danken für Ihre Unterstützung unserer Jugendarbeit, für Ihr Gebet und Ihre Spenden und darf Ihnen unsere Verbundenheit im Gebet versichern.

Ihnen allen wünsche ich gesegnete Weihnachten und
Herzlich Gut Pfad!

Marcus Morath
Präsident der KPE



Warum glauben wir?

Was uns der Glaube bedeutet

**VON DER GILDE
WEISSKOPFSEADLER
VOM BODENSEE**

Oft hören wir die Fragen,
warum wir an den Sonntagen
so früh aufstehen,
um in die Kirche zu gehen?
Warum wir vor dem Essen unsere
Gebete sprechen?
Was es eigentlich bringt, zu glauben
an einen dreifaltigen Gott?
- Was ist das für ein Schrott?
Was ist, wenn es Ihn gar nicht gibt
und Du Ihm Dein ganzes Leben hingibst?
Nimmt Dein Leben dadurch
irgendeine Wendung?
- Ist das nicht alles Zeitverschwendung?
Ist es, weil es Deine Eltern nicht
anders erlauben?
Hast Du deswegen diesen Glauben?

Warum glaubst Du an Gott?

Manchmal stellen wir uns selbst die Fragen
- an so manchen schweren Tagen;
sodass wir manche Glaubensaussagen
auch mal hinterfragen.
Doch die schwerste Frage auf dieser List':
Wieso uns der Glaube so wichtig ist.

Erstmal müssen wir sagen, wir gelangten
durch Mutter und Vater
zu unserem ersten Pater.
Wir wurden mit dem Glauben erzogen,
das ist wahrlich ungelogen.
Aber mittlerweile denken wir selbst
- und der Glaube dennoch den wichtigsten Bestandteil
unseres Lebens stellt.
Nicht weil wir die Antwort auf alle Fragen wissen,
nein, sondern weil wir unseren Glauben
nicht mehr wollen missen.
Bei manchen Fragen sind wir mit unseren
Kenntnissen raus,
aber macht das nicht gerade den Glauben aus?

Ist das Leben in der Gemeinschaft, das gemeinsame
Leben und Beten nicht ein Segen?
Unser Leben dem Schöpfer voll und ganz hinzugeben,
ist das nicht zu verstehen?
An jemanden glauben,
der uns den eigenen Willen nicht möchte rauben.
Der uns so liebt, wie wir sind, uns vergibt
und uns als seine Kinder sieht.
Dessen Sohn sich für uns geopfert hat,
was uns ein Leben nach dem Tod möglich macht,
der jedem einzelnen von uns einen Schutzengel schafft.

Warum sollten wir nicht an Ihn glauben?

An einen Gott, der gütig ist,
voller Barmherzigkeit und Gnade und der trotzdem
ein gerechter Richter ist.
An einen Gott, der jeden Einzelnen von uns kennt
und uns alle beim Namen nennt.
Der für uns alle einen Plan hat,
schon bevor Er uns erschaffen hat.

Dies sind alles nur Dinge,
die versuchen Gott zu beschreiben,
dennoch können sie nicht Gottes Größe zeigen...

Durch den Glauben in unserem Leben
macht dieses erst einen Sinn.
Durch die Hoffnung, die er uns schenkt,
bekommen wir alles hin.
Und weil er uns unendlich liebt,
drum lieben und glauben wir an Ihn.

Leben in Gottes Muße

P- MARKUS CHRISTOPH

Von der Decke des Rittersaals im Pfadfinderheim Rixfeld baumelt an einer Schnur eine Tasse und pendelt zwischen den Begriffen „Arbeit“ und „Muße“, die Pater Tobias auf ein Flipchart geschrieben hat. Arbeit und Muße gehören, so erklärt er, zum Leben des Menschen. Arbeit – das ist alles, womit wir bestimmte Zwecke erreichen: wir pflanzen Kartoffeln, um zu essen; wir fahren Auto, um nach Berlin zu kommen; wir gehen joggen, um fit zu bleiben. Kurz: Wir arbeiten, um irgendeinen Nutzen zu gewinnen. Niemand schwitzt freiwillig auf dem Acker, wollte er nicht essen oder Kartoffeln verkaufen, um Geld zu bekommen. Niemand würde sich ins Auto setzen, wollte er nicht an einen bestimmten Ort fahren – außer man ist 20 Jahre alt, männlich und das Auto eine Porsche; dann wäre Autofahren selber schon sinnvoll, auch ohne weiteren Nutzen; aber dann wäre Autofahren auch keine Arbeit mehr, sondern... Womit wir beim zweiten Begriff wären. Muße sind Tätigkeiten, die selbst dann sinnvoll bleiben, wenn sie keinen weiteren Nutzen bringen: Gute Musik hören, mit Freunden zusammen sein, einen Sonnenuntergang bestaunen, Gott Zeit schenken... und für manche Leute auch Porschefahren. Muße bereichert unser Leben, macht es wertvoll, selbst dann, wenn sie uns keinen weiteren Vorteil bringt. Sie ist in sich selber sinnvoll.

Die Tasse an der Decke pendelt zwischen Arbeit und Muße, denn, so erklärt P. Tobias, beide Bereiche gehören zum Leben des Menschen. Was einfach klingt, kann in der Praxis schnell schwierig werden. Gelingt uns ein gutes Gleichgewicht zwischen arbeiten, die Welt gestalten, effektiv sein, und gleichzeitig Zeit haben für Dinge, die gut und sinnvoll sind, ohne irgendeinen weiteren Nutzen? Arbeit und Effektivität sind gesellschaftlich anerkannte

Werte. Erfolg in der Arbeit gilt als wichtig(st)es Kriterium bei der Einschätzung von Menschen. Der Bereich von „nutzloser“ Muße, also von Tätigkeiten, die nichts „bringen“, sondern einfach nur schön sind, gerät da schnell unter Rechtfertigungsdruck. Darf man einfach mal ein gutes Buch lesen, auch wenn es eigentlich nichts „bringt“? Wenn man die Lektüre weder fürs Studium noch für die Arbeit braucht und es auch keine Do-it-yourself-Anleitung für Gartenpflege enthält? Das Pendel schlägt heute einseitig in Richtung „Arbeit“ aus. Umso wichtiger, ganz bewusst auf Muße im eigenen Leben zu achten.

Was als Muße gilt, ist nicht für alle Menschen gleich. Der Porsche macht klar, dass sich manche Dinge „musisch“ tun lassen, die für andere echte Arbeit wären. Orgelspielen ist in der Regel eine musische Angelegenheit. Für den Berufsorganisten kann sie schnell zur Arbeit werden; er spielt Orgel, um Geld zu verdienen. Nur deswegen. Man kann in Muße mit Freunden zusammensitzen, aber auch um Geschäftspartner bei Laune zu halten – womit die „Mußestunde“ zur Arbeitsstunde geworden ist. Auch umgekehrt gilt: Was vordergründig Arbeit ist, kann Muße werden, z.B. wenn ein begeisterter Amateurliebhaber das Bild der Pietà, das vor seinem geistigen Auge steht, mit Stechbeil und Schnitzmesser aus dem Holz herausarbeitet – mehr recht als schlecht – und dabei besonders erfüllte Stunden erlebt. Sein Tun hat eigentlich einen Zweck, nämlich die Nachbildung seiner Vision der Pietà. Aber der Erfolg seines Schnitzens besteht nicht in der Perfektion des Ergebnisses. Selbst wenn die Statue am Ende unverkäuflich bleibt, waren für ihn die Stunden in der Werkstatt sinnvoll. Muße. Ähnlich der Skitourengehänge, der 100 Höhenmeter unter dem Gipfel



wegen Lawinengefahr umkehrt. Die „Arbeit“ des Aufstiegs brachte nicht den gewünschten Erfolg, trotzdem war die Tour sinnvoll, Muße pur.

Wenn diese Beobachtung stimmt, dann können Dinge, die eigentlich Arbeit sind, durch besondere Umstände zur Muße werden. Der Hobbykünstler beweist es. Besonders deutlich wird das Phänomen im Fall von Freundschaft: Arbeit, die man für einen Freund „leistet“, erhält ihren eigentlichen Wert nicht aus dem Nutzen der Arbeit (freilich auch), sondern aus der Tatsache, etwas für den Freund zu tun. Oder genauer: etwas für ihn tun zu wollen. Es ist schön, wenn man den abgerissenen Knopf am Hemd seines Freundes mit Erfolg annäht. Aber selbst wenn der Versuch misslingt, war die Sache nicht umsonst, sondern ein Zeichen der Verbundenheit. Und damit sinnvoll, unabhängig vom Erfolg. Wer für einen kranken Freund mit viel Mühe Bärlauchblätter sammelt, die der Patient letzten Endes wegen Allergie gar nicht essen darf – war die Zeit des Für-den-Freund-Blätterpflückens vergeudet? Nein, denn das Sammeln war Ausdruck der Freundschaft; es war sinnvoll, auch ohne äußeren Erfolg. Genauso hatten wir Muße definiert: Dinge, die in sich sinnvoll sind, unabhängig von ihrem weiteren Nutzen.

Am Morgen des Vortrags von P. Tobias wurde in der Liturgie das vierte Kapitel aus dem Hebräerbrief gelesen. Dort heißt es:

„Darum lasst uns ernsthaft besorgt sein, dass keiner von euch zurückbleibt, solange die Verheißung, in seine Ruhe zu kommen, noch gilt. (...) Denn wir, die wir gläubig geworden sind, kommen in seine Ruhe. (...) Vom siebten Tag heißt es an einer Stelle: Und Gott ruhte am siebten Tag von all seinen Werken. (...) Also verbleibt dem Volk Gottes noch eine Sabbatruhe. Denn wer in seine Ruhe eingegangen ist, der ruht auch selbst von seinen Werken aus, wie Gott von den Seinigen. Bemühen wir uns also, in jene Ruhe einzugehen!“ (Hebr 4,1-11)

Man kann diese Sätze im Hinblick auf die Zukunft lesen; im Himmel werden wir von allen Mühen ausruhen, dort werden wir in Muße leben. Paulus formuliert allerdings nirgendwo in Futur, sondern in Präsens (eischerometha). Als Gläubige sind wir berufen, bereits jetzt in der Ruhe des Herrn zu leben, schon heute von unseren Werken auszuruhen. In Vers 7 betont er ausdrücklich das „Heute“ dieser Berufung. Wie stellt sich Paulus das Leben in der Ruhe des Herrn vor? Ab jetzt einfach nichts mehr tun?

Ein Schlüssel zum Verständnis der paulinischen „Ruhe im Herrn“ könnte die „Muße der Freundschaft“ sein. Was für den Freund geschieht, ist befreit vom Druck des Erfolgs und der Pflicht zum Nutzen. Oder genauer: Es kann dieses Wesensmerkmal der Arbeit überschreiten. Dies geschieht nicht automatisch, aber es ist möglich, nämlich wenn man sich bewusst macht, dass in einer Freundschaft nicht der Nutzen allein entscheidet, sondern die Verbundenheit mit dem Freund, die durch die (vielleicht erfolglose) Arbeit zum Ausdruck kommt. Wenn unsere Beziehung zu Gott eine Freundschaft ist – „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde“ (Joh 15,15) – dann können wir alle Arbeiten des Alltags als Ausdruck unserer Freundschaft zu Jesus vollziehen; dann hängt der Erfolg unseres Tuns nicht mehr primär vom Nutzen der Arbeit selber ab, sondern vom inneren Bewusstsein, aus Freundschaft für den Herrn gehandelt zu haben.

Genau das schreibt Paulus immer wieder in seinen Briefen: „Tut eure Arbeit gern, als wäre sie für den Herrn und nicht für Menschen; ihr wisst, dass ihr vom Herrn das Erbe als Lohn empfangen werdet.“ (Kol 3,23f) „Ob ihr also esst oder trinkt oder etwas anderes tut: Tut alles zur Verherrlichung Gottes!“ (1 Kor 10,31) „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir

dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.“ (Röm 14,8) „Sorgt euch um nichts!“ (Phil 4,6) „Freut euch zu jeder Zeit! (...) Dankt für alles.“ (1 Thes 6,16.18) Als Christen können wir alles für den Herrn tun, wie ein Freund für den Freund, wie ein Kind für den Vater. Der Wert des Handelns eines Kindes liegt nicht im äußeren Nutzen, sondern in der Tatsache, dass sich das Kind aus Liebe zu den Eltern bemüht hat. Damit kann jede Arbeit zu „Muße im Herrn“ werden. Die Ruhe, von der Paulus im Hebräerbrief schreibt, meint dann nicht ein äußeres Untätig-Sein, kein Heraustreten aus den Alltagspflichten, sondern die Gelassenheit des Christen, der weiß, dass sein ganzes Tun in den Augen Gottes sinnvoll und wertvoll ist, unabhängig vom äußeren Erfolg. Ist das nicht genau die katholische Lehre von Gnade und Werken? Ja, es braucht auch Werke. Aber ihr „Nutzen“ liegt nicht darin, dass wir uns durch sie den Himmel „verdienen“, sondern sie sind Ausdruck unserer Freundschaft zu Gott (vgl. Eph 2,10).

Die Tasse an der Decke baumelt immer noch zwischen Arbeit und Muße. Man darf beides nicht gegeneinander ausspielen, so P. Tobias. Arbeit und Muße bedingen sich gegenseitig, gehören zusammen. Die Muße der Freundschaft zeigt, wie für Christen beide Bereiche sogar zusammenfallen können. Wenn die moderne Welt versucht ist, Arbeit absolut zu setzen, so zeigt uns der Glaube, wie die Freundschaft mit Jesus der Arbeit einen neuen Sinn geben kann, der sie vom Erfolgsdruck unabhängig macht. Der Glaube macht es möglich, alltägliche Arbeit in christliche Muße umzuwandeln. Schon das Alte Testament erwähnt, wie Jakob für den Brautpreis seiner geliebten Rahel zwar hart gearbeitet hat, er aber die Zeit gleichzeitig als beglückend empfand: „Jakob diente also um Rahel sieben Jahre. Weil er sie liebte, kamen sie ihm wie wenige Tage vor.“ (Gen 29,20) Genauso haben wir in den großen Heiligen, angefangen vom rastlosen Mystiker Paulus bis hin zur missionarisch-kontemplativen Mutter Teresa, eindrucksvolle Vorbilder dieser christlichen Grundhaltung von arbeitsamer Muße, von mußevoller Arbeit, von einem Leben in Gottes Muße.

Der synodale Weg in Deutschland

Er ist in aller Munde: Der Synodale Weg.

Von den deutschen Bischöfen wurde er ausgerufen und zusammen mit dem

Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) soll er durchgeführt werden. Aber was ist das eigentlich?

Ein Synodaler Weg? Was sind seine Hintergründe? Seine Ziele?

Ein kurzer Überblick der bisherigen Ereignisse.

Was ist überhaupt eine Synode?

Synoden sind keine Erfindung in der heutigen Kirche, sondern es gab sie seit frühester Zeit. Das Wort „Synode“ kommt vom Griechischen syn-hodos und bedeutet „gemeinsamer Weg“. Eine Synode ist eine Versammlung der Kirche, die als Volk Gottes gemeinsam auf dem Weg ist, hin zum Herrn. Ziel einer Synode ist die Klärung aktueller Fragen des Glaubens und des kirchlichen Lebens. Es gibt Synoden der Gesamtkirche und regionale Synoden. Sie sind gedacht als Hilfsinstrument für die Leitung der Kirche, bei dem sich das ganze Volk Gottes, das durch die Taufe geheiligt ist, einbringen kann in einen Überlegungsprozess zu konkreten Themen, freilich unter der Koordination des Papst bzw. der Bischöfe. Das lateinische Wort „Konzil“ (concilium, Rat, Zusammenkunft) wird meistens im gleichen Sinn wie das griechische Wort „Synode“ verwendet.

Die Liste von Konzilien und Synoden in der Katholischen Kirche ist beeindruckend lang. Einen guten Eindruck bekommt man vom Artikel „Liste von Konzilien und Synoden“ auf Wikipedia. In den letzten 400 Jahren gab es allerdings deutlich weniger Synoden als in früherer Zeit. Seit der Reformation im 16. Jh. wurde das Leben der Kirche in erster Linie durch die hierarchische Struktur des Papsttums und der Bischöfe geprägt – eine Gegenreaktion auf Martin Luthers Ablehnung eben dieser Autorität des Weiheamtes. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) wurde das synodale Element in der Kirche wieder stärker in den Vordergrund gerückt. Papst Paul VI. (1963-1978) richtete regelmäßige „Bischofssynoden“ ein, bei denen Bischöfe aus der ganzen Weltkirche in Rom zur Beratung mit dem Papst zusammenkamen. Die erste derartige Synode tagte 1967 zum Thema „Bewahrung und Stärkung des Glaubens“; die 15. und bislang letzte Bischofssynode fand 2018 zum Thema „Jugend, Glaube und die Berufungsunterscheidung“ statt. Die Ergebnisse solcher Synoden werden dem Papst übergeben, der gewöhnlich einige Monate später ein „nachsynodales Schreiben“ verfasst, bei der Jugendsynode lautete der Titel *Christus vivit*.

1 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Konzilien_und_Synoden, Zugriff: 05. November 2019.



Frankfurter Dom: Bild von Roland Meinecke
 CC-3.0-Lizenz. (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Frankfurt_Am_Main-St_Bartholomaeus-Ansicht_vom_Nexttower-20110812.jpg)

Daneben gab es seit den 1960er-Jahren elf regionale Sondersynoden in Rom, zuletzt im Oktober 2019 die sog. „Amazonassynode“ über neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie im Amazonasgebiet. Die letzte regionale Synode in Deutschland fand von 1971 bis 1975 in Würzburg statt – die sog. „Würzburger Synode“, bei der die deutschen Bischöfe mit Vertretern der Laien zusammengekommen waren mit der Absicht, die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in Deutschland zu fördern. Die Ergebnisse dieser deutschen Synode wurden in 18 Beschlüssen zusammengefasst, bei sechs Themen blieb es bei einem Arbeitspapier. Bis Januar 1976 wurden die 18 Beschlüsse von Rom geprüft und anerkannt. Hier wird ein wichtiges Merkmal einer Synode deutlich: Sie ist ein Beratungsgremium der Kirche, bei dem natürlich auch Laien mitwirken, das aber letztlich vom Bischofskollegium unter der Führung des Papstes geleitet wird. Der Dogmatiker Karl-Heinz Menke betont darum ausdrücklich: „Synodalität ist nicht dasselbe wie Demokratie.“²

Wie kam es zum „Synodalen Weg“ der Kirche in Deutschland?

Die Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im März 2019 stand unter dem Eindruck der sogenannten „MHG-Studie“ über sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche in Deutschland. Die Bischöfe spürten die Notwendigkeit einer konkreten Reaktion auf diese Ergebnisse. Von Experten wurde die Beschäftigung mit drei Themenkreisen empfohlen, die als mögliche Ursachen der Missbrauchskrise genannt wurden, nämlich (1) Macht in der Kirche, (2) die Sexualmoral der Kirche und (3) die Lebensform der Priester (Zölibat).

Vor diesem Hintergrund beschlossen die deutschen Bischöfe bei der erwähnten März-Sitzung den „Synodalen Weg“ als eine strukturierte Debatte in einem klar definierten Zeitraum, nämlich zwei Jahren, mit verbindlichen Ergebnissen am Ende. Organisator und Ausrichter des Synodalen Weges sollten die Bischöfe zusammen mit dem Zentralkomitee

der deutschen Katholiken (ZdK) sein. Neben den drei genannten Themenfeldern bestand das ZdK auf einem zusätzlichen vierten Thema, der Frage von Frauen und Ämtern in der Kirche. So ergaben sich vier „Foren“, die jeweils von einem Bischof und einem Laien geleitet werden:

FORUM 1: „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, geleitet von Claudia Lücking-Michel, ZdK-Vizepräsidentin, und Bischof Karl-Heinz Wiesemann aus Speyer

FORUM 2: „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“, geleitet von Birgit Mock, Vizepräsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB), und Bischof Georg Bätzing aus Limburg

FORUM 3: „Priesterliche Existenz heute“, geleitet von Stephan Buttgerit, Geschäftsführer des Katholischen Verbandes für soziale Dienste in Deutschland (SKM), und Bischof Felix Genn aus Münster

FORUM 4: „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“, geleitet von Dorothea Sattler von der Universität Münster und Bischof Franz-Josef Bode aus Osnabrück

Die offizielle Eröffnung des Synodalen Weges wurde auf den ersten Adventsonntag am 1. Dezember 2019 festgesetzt. Das erste große Treffen aller Teilnehmer ist für 30. Januar bis 1. Februar 2020 geplant, das zweite für die Tage vom 3. bis 5. September 2020. Die Wahl des Tagungsorts fiel auf den Frankfurter Dom. Die Zusammensetzung der Mitglieder des Synodalen Weges wird durch eine Satzung festgelegt, die von den deutschen Bischöfen erstellt und beschlossen wurde. Mit dabei und gleichermaßen stimmberechtigt sind alle Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz (Stand November 2019: 69 Personen), 69 Mitglieder des ZdK, und Vertreter der Orden, diözesanen Priesterräte, der Jugend, der ständigen Diakone, der Pastoralreferenten, der Neuen Geistlichen Gemeinschaften usw. Insgesamt wird es laut Satzung über 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer geben. Die Satzung legt auch den genauen Arbeitsmodus und Geltungsbereich des Synodalen Weges fest, wozu z.B. die Bestimmung gehört: „Beschlüsse der Synodalversammlung entfalten von sich aus keine Rechtswirkung. Die Vollmacht der Bischofskonferenz und der

einzelnen Diözesanbischöfe, im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeit Rechtsnormen zu erlassen und ihr Lehramt auszuüben, bleibt durch die Beschlüsse unberührt.“⁵

Warum hat man sich für den Namen eines „Synodalen Weges“ entschieden, statt einfach von „Synode“ zu sprechen? Der inzwischen emeritierte Bischof von Augsburg Konrad Zdarsa hatte sich im Mai 2019 zum Vorhaben seiner Amtsbrüder sehr kritisch geäußert und betont, aus seiner Sicht sei ein „Synodaler Weg“ ein sprachlicher Unsinn, nämlich ein gemeinsam-auf-dem-Weg-seiender Weg. Bischof Zdarsa: „Dieses Wort vom Synodalen Weg weise ich weit von mir. (...) Vom griechischen Wortsinn her ist das eine Tautologie, das ist Unsinn. Ich halte das auch für einen Etikettenschwindel.“⁶ Der Verzicht auf den offiziellen Begriff „Synode“ hat jedoch einen wichtigen Grund. Das Online-Magazin Kirche-und-Leben.de der gleichnamigen Wochenzeitung des Bistums Münster erklärt dazu: „Nach dem Kirchenrecht von 1983 (Codex iuris canonici) müsste für eine deutsche Nationalsynode ein Antrag in Rom eingereicht werden. Bis zu einer Antwort hätte es gedauert. Außerdem können aus der Sicht des Vatikans bestimmte Themen nicht angesprochen werden, weil sie in der Weltkirche geklärt werden müssten. Dazu gehören etwa Fragen der Weiheämter für Frauen und der Pflichtzölibat.“⁷ Kardinal Marx hat diese Begründung, der „Synodale Weg“ sei bewusst keine „Synode“ und damit nicht an die kirchenrechtlichen Vorgaben für Synoden gebunden, im September 2019 – wie wir noch sehen werden – ausdrücklich bekräftigt.

Inhaltliche Themen des Synodalen Weges

Welche inhaltlichen Schwerpunkte und Reformprojekte stehen auf der Agenda der vier Foren des Synodalen Weges? Gibt es schon konkrete Pläne? Auf der Homepage der Deutschen Bischofskonferenz ist derzeit (Stand 23. Oktober 2019) für jedes Forum ein Arbeitspapier mit den aktuellen Textentwürfen für den Synodalen Weg downloadbar. Im Forum „Macht und

Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“ soll es von grundsätzlichen Thesen wie „Sakramentale Vollmacht und Leitungsmacht sind in der katholischen Kirche nicht automatisch aneinander gebunden“ bis hin zu konkreten Vorschlägen wie „Beauftragung qualifizierter und in den Gemeinden akzeptierter Kirchenmitglieder für den Predigtendienst in allen Gottesdiensten, auch in Eucharistiefeiern“ gehen.⁸ [Anmerkung: Sakramentale Vollmacht und Leitungsvollmacht sind bisher in der Kirche aneinander gekoppelt. In Eucharistiefeiern dürfen bislang nur geweihte Amtsträger predigten.] Im Forum „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ wird eine Änderung der bisherigen Morallehre vorgeschlagen (das Papier spricht von „Weiterentwicklung“), durch die eine positive Bewertung von außerehelichem Verkehr, Selbstbefriedigung, künstlicher Verhütung und festen homosexuellen Partnerschaften möglich werden soll. [Anmerkung: Die bisherige kirchliche Lehre stuft die genannten Handlungen als unsittlich ein.] Im Forum „Priesterliche Existenz heute“ geht es neben vielen anderen Themen um die Frage „Ist der Zölibat die dem Wesen des Priestertums allein angemessene Lebensform?“ [Anmerkung: Bislang ist in der römisch-katholischen Kirche der Zölibat für Priesteramtskandidaten verpflichtend.] Das vierte Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ erklärt in seinem Textentwurf: „Die Arbeitsgruppe betrachtet es als eine unabdingbar notwendige Aufgabe, bei den Beratungen auf dem Synodalen Weg auch über Formen der Partizipation von Frauen an sakramentalen Diensten und Ämtern in der Kirche zu sprechen, die bisher nach Römisch-katholischer Lehrtradition Männern vorbehalten sind.“¹¹ [Anmerkung: Die sakramentalen Weihen sind bislang Männern vorbehalten. 1994 erklärte Papst Johannes Paul II im Apostolischen Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis*: „Ich erkläre kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“]¹²

In diesem Zusammenhang sei eine Episode erwähnt: Prof. Dr. Marianne Schlosser, Mitglied der Internationalen Theologenkommmission und Trägerin des Joseph-Ratzinger-Preises, war in die Vorbereitungsgruppe des vierten Forums berufen

2 „Synodalität ist nicht dasselbe wie Demokratie“, auf: <https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2018-05/menke-dogmatiker-synodalitaet-interview-kommunion-protestanten.html>, Zugriff: 05. November 2019. In diesem Sinn äußerte sich Professor Menke im Jahr 2018 im Zuge der Veröffentlichung eines Schreibens der Internationalen Theologischen Kommission mit dem Titel „Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche“, in welchem das synodale Element theologisch beleuchtet wird. Dort heißt es: „Eine Synode, eine Versammlung, ein Rat kann keine Entscheidung treffen ohne die legitimen Hirten. Der synodale Vorgang muss sich im Leib einer hierarchisch strukturierten Gemeinschaft vollziehen.“ (Nr. 69) Vgl. https://www.dbk-shop.de/index.php?page=product&info=28263&dl_media=29233, Zugriff: 05. November 2019.

3 Die Abkürzung „MHG“ steht für die Ortsnahmen Mannheim – Heidelberg – Gießen. Die Studie ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts aus verschiedenen Einrichtungen, nämlich dem Zentralinstitut für seelische Gesundheit (Mannheim), den beiden Instituten für Kriminologie und Gerontologie der Universität Heidelberg und die Professur für Kriminologie, Jugendstrafrecht und Strafvollzug an der Universität Gießen.

4 „Satzung des Synodalen Weges“, auf: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-178a-Satzung-Synodaler-Weg.pdf, Zugriff: 05. November 2019.

5 Satzung des Synodalen Weges, Artikel 11, Absatz 5.

6 „D: Bischof Zdarsa trägt „Synodalen Weg“ nicht mit“, auf: <https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2019-05/deutschland-augsburg-bischof-synodaler-weg-krise-zdarsa-intervie.html>, Zugriff: 05. November 2019.

7 „Synodaler Weg - was ist das? Fragen und Antworten“, auf: <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/synodaler-weg-was-ist-das-fragen-und-antworten/>, Zugriff: 05. November 2019.

8 Vgl. https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/bildmaterial/themen/Synodaler_Weg/Arbeitspapier-Stand-10.-Sept.-2019_Forum-Macht.pdf, Zugriff: 05. November 2019.

9 Vgl. https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/bildmaterial/themen/Synodaler_Weg/Arbeitspapier-Stand-10.-Sept.-2019_Forum-Sexualmoral.pdf, Zugriff: 05. November 2019.

10 https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/bildmaterial/themen/Synodaler_Weg/Arbeitspapier-Stand-10.-Sept.-2019_Forum-Priesterl.-Lebensform.pdf, Zugriff: 05. November 2019.

11 https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/bildmaterial/themen/Synodaler_Weg/Arbeitspapier-Stand-10.-Sept.-2019_Forum-Frauen.pdf, Zugriff: 05. November 2019.

12 Apostolische Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis*, Nr. 4, https://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_letters/1994/documents/hf_jp-ii_apl_19940522_ordinatio-sacerdotalis.html Zugriff: 05. November 2019.

worden. Ende September erklärte sie in einem Offenen Brief überraschend ihren Austritt aus dem Forum, da sich die Arbeit der Gruppe zu sehr auf die Frage der Weihe von Frauen konzentriert habe. Sie sprach gar von einer „interessengeleiteten Fixierung auf das Weihesakrament.“

Die inhaltlichen Vorbereitungen des Synodalen Weges und ihrer vier Foren werden im kirchlichen Ausland aufmerksam verfolgt und mitunter sorgenvoll kommentiert. Kardinal Raymund L. Burke bezog immer wieder lautstark Position: „Was mich betrifft, muss dieser ‚Synodale Weg‘ in Deutschland gestoppt werden, bevor er unter den Gläubigen größeren Schaden anrichtet.“ Kardinal Robert Sarah, Präfekt der Ritenkongregation in Rom, erklärte in einem Interview mit dem US-amerikanischen National Catholic Register in Bezug auf die Pläne der Kirche in Deutschland: „Einige Leute denken, dass sie allmächtig sind, weil sie ärmere Kirchen finanzieren.“ Die Forderungen der Foren des Synodalen Weges seien „typisch für ein spießbürgerliches und weltliches Christentum.“ Kardinal Gerhard Ludwig Müller gab zu bedenken: „Diese Krise des massenhaften Auszuges aus der Kirche und des Niedergangs des kirchlichen Lebens kann nicht durch eine weitere Verweltlichung und Selbstsäkularisierung der Kirche überwunden werden.“ Doch genau darauf ziele – so Kardinal Müller – der Synodale Weg.

Aber nicht nur einzelne Kardinäle, sondern Rom selber hat sich inzwischen zu Wort gemeldet.

Zwei Briefe aus Rom an die Kirche in Deutschland

Am 29. Juni 2019 schrieb Papst Franziskus einen Brief „an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“, in dem er speziell auf den Synodalen Weg Bezug nahm. Dabei ermutigt er die Katholiken in Deutschland ganz allgemein zu Reformen, warnt aber gleichzeitig davor, es dürfe nicht um eine Anpassung an den Zeitgeist und um rein strukturelle Fragen

gehen. Der Papstbrief wurde in Deutschland sehr verschieden ausgelegt. Für Generalvikar Michael Fuchs aus dem Bistum Regensburg stellte Papst Franziskus damit den ganzen bisherigen Plan des Synodalen Weges in Frage: „Sicher kann es nach diesem Brief des Papstes kein ‚Weiter so‘ geben, weder in Inhalt noch in Form. Eigentlich drängt der Brief auf eine komplette Neufassung eines solchen Prozesses, der auf Evangelisierung und geistliche Erneuerung ausgerichtet sein soll.“ Ganz anders lasen der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx vom Erzbistum München und Freising, und Prof. Dr. Thomas Sternberg vom ZdK den Papstbrief. In einer gemeinsamen Pressemitteilung erklärten sie: „Wir danken dem Heiligen Vater für seine orientierenden und ermutigenden Worte und sehen uns als Bischöfe und Laienvertreter eingeladen, den angestoßenen Prozess in diesem Sinn weiter zu gehen.“

Anfang September wurde ein weiterer römischer Brief bekannt, der mit Datum vom 4. September 2019 an Kardinal Marx adressiert war. Absender war Kardinal Marc Ouellet, Präfekt der Kongregation für die Bischöfe in Rom. Der Kurienkardinal schrieb im Brief, die geplanten



Themen des Synodalen Weges könnten „mit wenigen Ausnahmen nicht Gegenstand von Beschlüssen und Entscheidungen einer Teilkirche sein, ohne gegen die Einschätzung des Heiligen Vaters zu verstoßen.“ Ferner gab er kritisch zu bedenken, unter dem Begriff des „Synodalen Weges“ verberge sich in Wahrheit ein sogenanntes Partikularkonzil, das kirchenrechtlich nur mit ausdrücklicher Zustimmung von Rom durchgeführt werden könne und dessen Ergebnisse der Prüfung und Anerkennung durch den Papst bedürften. Kardinal Marx reiste unverzüglich zu Gesprächen in den Vatikan und erklärte die Bedenken von Kardinal Ouellet als Missverständnis. Sie bezögen sich auf frühere Satzungsentwürfe zum Synodalen Weg, die bereits überholt seien. Auch den Vorwurf eines Verstoßes gegen das Kirchenrecht wies Marx scharf zurück. Der Synodale Weg sei vielmehr „ein Prozess eigener Art“ und könne daher nicht an den kirchenrechtlichen Vorgaben für nationale Synoden gemessen werden. Bei seiner Rückkehr aus Rom verkündete Kardinal Marx: „Es gibt kein Stoppschild.“²²

Beschluss der Satzung des Synodalen Wegs durch die Bischöfe

Vom 23. bis 26. September tagte die Deutsche Bischofskonferenz bei ihrer Herbst-Vollversammlung in Fulda. Dabei wurde intensiv über die Briefe aus Rom und den bisherigen Satzungsentwurf des Synodalen Wegs diskutiert. In erster Linie ging es um die inhaltliche Ausrichtung der vier Foren: Soll der Fokus der synodalen Arbeit auf strukturellen Themen und Inhalten der Moral liegen oder muss – in Anlehnung an den Brief von Papst Franziskus – die Glaubenskrise an sich und mögliche, positive Strategien zur Glaubenserneuerung der Kirche und Neuevangelisierung in Deutschland im Mittelpunkt stehen? Kardinal Woelki aus Köln und Bischof Voderholzer aus Regensburg brachten eine Alternativsatzung in die Diskussion ein, die neue Themenschwerpunkte in sieben Foren vorsah: Sexueller Missbrauch, Sendung der Laien im Dienst der Evangelisierung, Jugendkatechese, Ehe- und Familienpastoral, Berufungspastoral, Theologie und Religionsunterricht im Dienst der Evangelisierung sowie Spiritualität und Evangelisierung. Kardinal Woelki und Bischof Voderholzer waren der Überzeugung, im Mittelpunkt des gesamten Synodalen Weges müsse ein „Primat der Evangelisierung“ stehen. Ihr Vorschlag fand jedoch bei der Deutschen Bischofskonferenz keine Mehrheit. In geheimer Abstimmung wurde die ursprüngliche Satzung mit 51 Ja-Stimmen angenommen, bei 12 Nein-Stimmen und einer Enthaltung.

Im Rahmen dieser Entscheidung gab Bischof Voderholzer folgende Erklärung zu Protokoll: „Ich habe bei der Schlussabstimmung der Vollversammlung der DBK gegen die Satzung gestimmt. In einer vielstündigen Debatte wurden einige Verbesserungen im Detail erreicht. Aber ich habe mehrfach deutlich gemacht, dass mir die thematische Ausrichtung der Foren an der Realität der Glaubenskrise in unserem Land vorbeizugehen scheint. (...) Ich möchte, dass zu Protokoll gegeben wird, dass es zumindest eine Minderheit von Bischöfen gibt (und aus der Perspektive der Geschichte, die einmal darauf schauen wird, dass es wenigstens eine Minderheit „gab“), die von der Sorge erfüllt ist, dass die wahren

13 „Marianne Schlosser erklärt Unmöglichkeit der Frauenweihe“, auf: <https://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/aktuell/Marianne-Schlosser-erklart-Unmoeglichkeit-der-Frauenweihe;art4874,201577>, Zugriff: 05. November 2019.

14 „Respekt für eine klare Entscheidung und klare Worte“, auf: <https://www.kath.net/news/69193>, Zugriff: 05. November 2019

15 „Burke: ‚Synodaler Weg‘ muss gestoppt werden“, auf: <https://www.katholisch.de/artikel/23088-burke-synodaler-weg-muss-gestoppt-werden>, Zugriff: 05. November 2019.

16 „Synodaler Weg‘: Kritik aus dem Ausland“, auf: <https://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/aktuell/Synodaler-Weg-Kritik-aus-dem-Ausland;art4874,201915>, Zugriff: 05. November 2019.

17 „Müller wiederholt Kritik an DBK und Amazonas-Synode“, auf: <https://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/Mueller-wiederholt-Kritik-an-DBK-und-Amazonas-Synode;art312,200009>, Zugriff: 05. November 2019.

18 „Die Situation ist dramatisch‘: Generalvikar Fuchs zum historischen Papstbrief“, auf: <https://de.catholicnewsagency.com/article/die-situation-ist-dramatisch-generalvikar-fuchs-zum-historischen-papstbrief-0597>, Zugriff: 05. November 2019.

19 „Papst Franziskus schreibt Brief an das ‚pilgernde Volk Gottes in Deutschland‘“, auf: <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/papst-franziskus-schreibt-brief-an-das-pilgernde-volk-gottes-in-deutschland/detail/>, Zugriff: 05. November 2019.

20 „Vatikan hat Vorbehalte gegen ‚Synodalen Weg‘ in Deutschland“, auf: <https://www.katholisch.de/artikel/22927-vatikan-hat-vorbehalte-gegen-synodalen-weg-in-deutschland>, Zugriff: 05. November 2019.

21 Vgl. „Prädikat ‚Nicht hilfreich?‘“ auf: <https://www.domradio.de/themen/reeformen/2019-09-15/praedikation-nicht-hilfreich-kardinal-marx-weist-kritik-aus-rom-zurueck>, Zugriff: 05. November 2019. Und „Synodaler Weg‘: Ein Streit um Statuten“, auf: <https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2019-09/synodaler-weg-koeln-regensburg-statuten-deutschland-kirche-reform.html>, Zugriff: 05. November 2019.

22 „Marx: ‚Kein Stoppschild‘ für ‚Synodalen Weg‘“, auf: <https://www.die-tagespost.de/kirche-aktuell/aktuell/Marx-Kein-Stoppschild-fuer-Synodalen-Weg;art4874,201600>, Zugriff: 05. November 2019.



ZdK: Bild von Christian Pulfrich
 CC-4.0-Lizenz https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vollversammlung_des_Zentralkomitees_der_deutschen_Katholiken.jpg

Probleme nicht angegangen werden und durch das Wecken von bestimmten Erwartungen und Hoffnungen nur noch mehr Frustration erzeugt wird. (...) Wenn ich mit Nein gestimmt habe, heißt das nicht, dass ich mich dem Prozess grundsätzlich verschließe, sondern trotzdem mitzumachen und auch einzubringen gedenke. Ich werde mir nicht den Vorwurf machen lassen, den Dialog zu verweigern, zu dem uns Papst Franziskus ausdrücklich ermutigt hat. Ich erinnere aber daran, dass ich mir nicht viel erwarte, und zwar deshalb, weil ich nicht sehen kann, dass die Voraussetzungen für einen echten „Dialog“ gegeben sind. (...) Was den synodalen Prozess betrifft, so behalte ich mir vor, nach den ersten Erfahrungen gegebenenfalls ganz auszusteigen. (...) Ich hoffe und bete, dass der synodale Prozess trotz der meines Erachtens falschen Weichenstellungen eine wahre Erneuerung der Kirche herbeizuführen hilft.“

Kardinal Woelki äußerte sich in ähnlichem Sinn auf seinem Twitterkanal: „Ich konnte der Satzung in dieser Form nicht zustimmen, aber ich will mich dem Gespräch nicht verweigern. Versuchen wir gemeinsam, die Kirche zu erneuern. Dies muss aber eine Erneuerung im Glauben sein, eine Erneuerung unserer Beziehung zu Christus!“

Aussicht: Wohin steuert die Kirche in Deutschland mit dem Synodalen Weg?

Was sollen, was dürfen wir vom Synodalen Weg erhoffen? Wünschenswert und dringend geboten wäre eine neue Sensibilität für die Notwendigkeit des freudigen Zeugnisses von unserem katholischen Glauben, und zugleich ein Bewusstsein um das Potential, andere mit dieser Freude anstecken zu können. Die Fixierung in der Vorbereitung auf bekannte Themen wie Änderung der Sexualmoral, Frauenpriestertum und Zölibat nähren freilich die Befürchtung, dass der Synodale Weg steckenbleibt in Diskussionen, die letztlich nur zu Frust und Spaltung führen könnten. Bischof Oster von Passau hat sich auf seinem Internet-Blog Gedanken gemacht, welche Erwartungen er selbst an den Synodalen Weg knüpft. Er notiert dort folgende Stichpunkte:

Meine Hoffnung: Es wird ein Weg des echten und tiefen Gesprächs über wesentliche Fragen, auch über mögliche (!) Reformen. In einem neuen, synodalen Stil von Kirche-sein.

Meine Befürchtung: Der Prozess wird kirchenpolitisch stark von Interessen dominiert, die jetzt schon wissen, was herauskommen muss – andernfalls würde es eine Enttäuschung werden (z.B. Frauenweihe, Abschaffung des Zölibats, Segnung von Lebensformen, die keine Ehe sind)

Wo es möglich ist, bringt euch ein und betet für uns!

Der letzte Punkt dürfte die wichtigste Quintessenz aller Überlegungen sein: Begleiten wir den Synodalen Weg mit unserem Gebet. Täglich. Voller Vertrauen. Vielleicht gilt gerade in Zeiten wie den unseren das auf den ersten Blick irritierende Wort N.G. Dávilas: „Das Gebet ist die einzig intelligente Tat.“

23 „Voderholzer: Die Weichen für den ‚Synodalen Weg‘ sind falsch gestellt worden“, auf <https://de.catholicnewsagency.com/story/voderholzer-der-synodale-prozess-wird-nur-zu-mehr-frustration-fuehren-5105>, Zugriff: 05. November 2019.

24 „Synodaler Weg: Zwölf deutsche Bischöfe lehnten Statut ab“, auf: <http://kath.net/news/69248>, Zugriff: 05. November 2019.

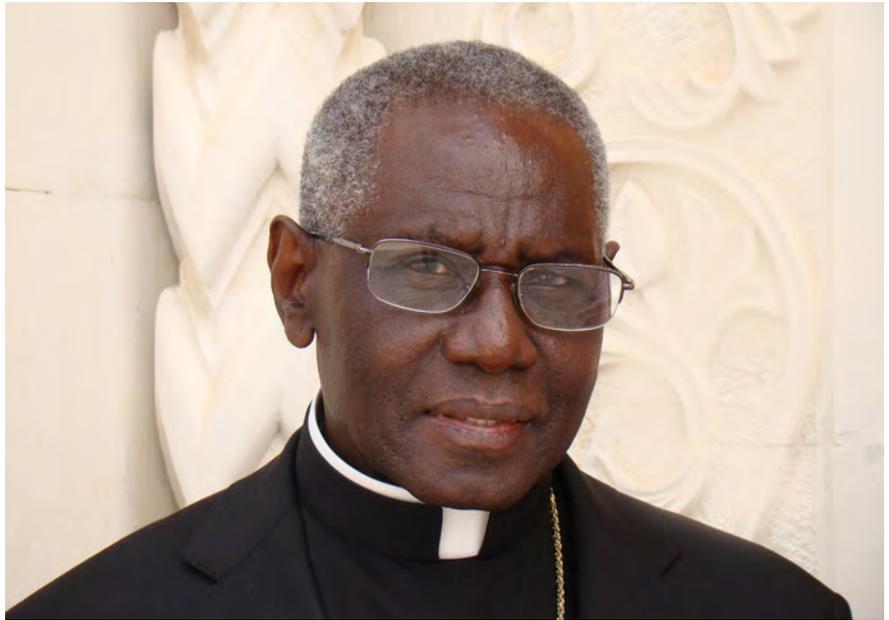
25 Vgl. „Synode und synodal“. Über die Kirche“, auf: <https://stefan-oster.de/wp-content/uploads/2019/10/BnP-Synode-1.pdf>, Abruf: 05. November 2019.

Herr, bleibe bei uns.

Das neue Buch von Kardinal Sarah

Eine Leseprobe

Verdunstung des Glaubens, moralischer Relativismus, entfesselter Kapitalismus – die Anzeichen von Spannungen und Krisen in unserer Welt sind unübersehbar. Im Bewusstsein dieser Situation zeigt Kardinal Robert Sarah in seinem jüngsten Buch, dass es für den gläubigen Menschen keinen Grund zur Resignation gibt; dass die christliche Hoffnung gerade heute ein Gebot der Stunde ist; wie ein konsequentes Leben aus dem Glauben die Welt und die Gesellschaft neu verwandeln kann. Der Kardinal aus Guinea, der bereits durch die Bücher *Gott oder Nichts* (2015) und *Kraft der Stille* (2016) großes Aufsehen erregt hat, ruft uns in Erinnerung, wie viel wir zu verlieren haben, aber auch wie viel wir gewinnen, wie viel wir als Katholiken orientierungslosen Menschen schenken können.



Keine menschliche Initiative – und sei sie noch so reich an Talenten und Großherzigkeit – kann eine Seele verwandeln und ihr das Leben Christi schenken. Allein die Gnade und das Kreuz Christi können die Seelen retten und heiligen und die Kirche wachsen lassen. Wenn wir die menschlichen Anstrengungen steigern und meinen, die Methoden und Strategien würden aus sich heraus wirken, dann werden wir nur Zeit verlieren. Allein Christus kann den Seelen Sein Leben geben; Er gibt es in dem Maß, in dem Er selbst in uns wohnt und uns an sich gezogen hat. So ist es bei den Heiligen; ihr ganzes Leben, all ihr Tun und Wollen ist beseelt von Jesus.

(...)

Der Glaube erweitert unseren Blick, lässt uns alles mit den Augen Gottes, aus Seiner Warte betrachten. Der Glaube lässt uns in Sein Geheimnis eintreten. Im Gegensatz zu törichten Ideen weitet der Glaube unseren Verstand. Er schließt uns nicht ein, verbietet uns nicht das Denken, sondern vertieft vielmehr unser Verständnis der Welt und der Menschen. Der Glaube hilft uns, den Dingen auf den Grund zu gehen, in ihre unerklärliche Wirklichkeit, in das Geheimnis ihres inneren Wesens einzutauchen. Er lässt uns das sehen, was gewöhnlich verborgen ist. Ohne den Glauben fehlt uns ein entscheidender Teil der Realität. Der Glaube öffnet die Tür zu einer tieferen Wirklichkeit. Durch ihn scheint uns das weite Universum als »eine kosmische Kirche, deren Schiff die sinnliche Welt, deren Chor jedoch die geistige Welt ist«, um es mit den Worten des heiligen Maximus Confessor auszudrücken.

Das Buch ist auf Deutsch im fe-Medienverlag erschienen (440 Seiten, 19,80 Euro). Die Übersetzung aus dem Französischen erstellte Hedwig Hageböck, die in der KPE auf Landesebene in Baden-Württemberg tätig ist.



Elf Tage Heiliges Land – unendlich viele Eindrücke und Erlebnisse

NINA HOENIG

„What are you going to do in Israel?“ – so lautete die erste Frage, nachdem wir am Flughafen in Tel Aviv den Boden des Heiligen Landes, unseres diesjährigen Fahrtlandes an Pfingsten, betreten hatten. Wir antworteten schlicht „We are going to do a pilgrimage from Nazareth to Jerusalem.“ und durften passieren. Geschafft! Später sollte sich herausstellen, dass die Ausreise wesentlich komplizierter sein sollte. Doch von vorne. Was wollten wir 20 Raiderinnen und Ranger aus allen Teilen Deutschlands (und Österreichs) denn nun wirklich in Israel? Klar, eine Pilger-

fahrt, das stimmte schon. Aber was erwarteten wir uns davon? Wie immer auf Fahrt, brachte jeder persönliche Anliegen mit, doch was uns wohl alle verband, war die Hoffnung, unsere Beziehung zu Jesus vertiefen zu können, indem wir die Orte besuchen, an denen Jesus lebte und wirkte. Indem wir auf SEINEN Spuren wandeln und IHN dadurch besser kennenlernen. Indem wir uns an diesen Orten ganz Jesus anvertrauen. Und indem wir in Zukunft lebendige Bilder vor Augen haben werden, wann immer wir in der Bibel lesen. Gleichzeitig wollten wir uns selbst ein re-

ales, nicht medial geprägtes Bild vom Heiligen Land, dessen Kultur und politischer Situation machen. Rückwirkend betrachtet wurden unsere Erwartungen mehr als erfüllt. Alle Erlebnisse finden hier keinen Platz, aber einige einprägsame lassen sich in zwei Kategorien unterteilen.

Auf den Spuren Jesu

Wir gingen bei unserer Pilgerfahrt recht chronologisch vor und so startete unsere Reise im gecharterten Reisebus nach Nazareth. Bus im Heiligen Land ist jedoch nicht gleich Bus in Deutschland und so

blieben wir zwischenzeitlich mitten auf der Straße liegen. Trotzdem kamen wir rechtzeitig in Nazareth an, um die erste Heilige Messe mit unserem Fahrtenkuratoren P. Stefan feiern zu können, bevor wir an der wunderschönen Lichterprozession an der Verkündigungskirche teilnahmen. Hier sprach Maria ihr „Fiat!“, ihr „Ja“ zu Gottes wunderbarem Plan für sie. Wie passend, dass dies unsere erste Station im Heiligen Land war: Auf Fahrt können wir immer besonders offen für Gottes Stimme sein, und so konnten wir diese Fahrt ganz bewusst nach dem Vorbild der Mutter Gottes in Seine Hände legen und mit unserem „Fiat“ die „Urlaubsplanung dem Heiligen Geist übergeben“, wie es P. Stefan in seiner ersten Predigt ausdrückte.

Am nächsten Tag ging es zum Berg der Seligpreisungen. Sich gedanklich 2000 Jahre zurückzusetzen und vorzustellen, unter einem Baum sitzend wirklich Jesus zu lauschen, war einmalig. Mit unserer ersten Wassermelone gestärkt machten wir uns an den Abstieg zum See Genezareth. Hier berief Jesus seine ersten Jünger und er ruft auch uns heute, Ihm nachzufolgen und Seine Jünger in Wort und Tat zu sein. Jesus baute Seine Kirche auf Petrus als deren Fels, obwohl dieser nicht immer der „perfekte“ Jünger war, und genauso baut er heute auf uns, obwohl wir nicht immer perfekt sind. Die Idylle des Sees verzauberte uns sehr – besonders früh morgens bei vollkommener Ruhe. Da fiel es uns leicht, P. Stefans Gedanke zu folgen, dass jede duftende Blüte, jeder kleine Grashalm, jedes funkelnde Steinchen im See eine Liebesbekundung Gottes an uns ist und wir diese Augenblicke genießen sollen – auch und besonders zurück im Alltag.

Noch ein kurzer Aufenthalt in Tabgha und später in Nablus beim Jakobsbrunnen, dann starteten wir zu Fuß auf dem Abrahams Path quer durch Palästina Richtung Jericho. Mit unserem Rucksack auf den Schultern stapften wir durch die heißen, trockenen und staubigen Gebiete und immer wieder durch kleine Dörfer. So muss sich Jesus damals gefühlt haben. Besonders in Zeiten der Stille spürte ich, wie froh es mich machte, quasi Jesu Fußstapfen zu folgen und mich von Ihm führen zu lassen. Immer wieder hatte ich das Gefühl, Jesus würde auf geheimnisvolle Art mitten unter uns auf diesem Weg gehen. Diese einfachen Erfahrungen brachten mich Ihm ein gutes Stück näher. Einige Male geriet ich dabei ins Betrachten. Zum Beispiel, als wir am Berg der Versuchung vorbei liefen und ich mir vorstellte, dass Jesus nach ei-

nem langen Fußmarsch durch die Wüste – hungrig, durstig, erschöpft wie wir – dennoch den Versuchungen widerstand. Hätte ich das gekonnt?

Wir wanderten weiter auf den Spuren Jesu und spürten stets deutlich Gottes wunderbare Führung. Zum Beispiel bekamen wir in jedem Dorf immer wieder verschiedene Erfrischungen geschenkt, worüber wir uns sehr freuten, da wir die Hitze nicht gewohnt waren. Oder einmal malten wir uns in unseren Träumen sogar einen Swimmingpool zur Abkühlung aus, wohl wissend, dass das ein Traum bleiben wird. Doch siehe da: abends hatten wir eine schöne Unterkunft – mit Pool! Für Gott ist eben nichts unmöglich.

Weitere Höhepunkte waren am Ende unserer Fahrt durch das Bilderbuch zur Bibel Bethlehem und Jerusalem. Wie ergreifend war es doch, als wir „Stille Nacht“ in der Geburtsgrotte sangen und dort wenigstens für einen kurzen Augenblick Ruhe einkehrte. Oder als wir in einer Steinkapelle in der Geburtskirche eine Hl. Messe mit Weihnachtsliedern feierten. Aber das

wohl tiefgehendste Erlebnis war die Nacht in der Grabeskirche. Von 21 - 24 Uhr waren wir eingeschlossen und konnten in Stille und betend auf Golgotha und vor dem Heiligen Grab verweilen. Wie besonders diese Stunden waren, begriffen wir spätestens am folgenden Tag, als wir am Ende des Kreuzweges wieder in der Grabeskirche standen: Es ging sehr menschenvoll, hektisch und laut zu. Unweigerlich kam uns der Gedanke, wie Jesus die Menschen aus dem Tempel warf – uns drängte es förmlich danach.

Begegnungen: Kultur und Konflikt im Hl. Land

Nicht nur die vielen berührenden Glaubenserfahrungen prägten unsere Zeit im Hl. Land, sondern auch das Kennenlernen der Kultur des Landes und des schon langanhaltenden politischen Konflikts. Beispielsweise konnten wir, neben vielen schönen Momenten und einer idyllischen Abendrunde am See von Galiläa, dort auch ein Stück Landeskultur kennenlernen: Beim Besuch einer Quelle sahen wir, wie



Picknick dort funktioniert: Mann packt Klappstuhl und -tisch, Shisha, gutes Essen und viel Trinken ein, setzt sich mitten ins schienbeinhohe Wasser und genießt den Tag.

Unsere ganze Fahrt war wie keine andere durchzogen von unzähligen Begegnungen. Es verging kein Tag, an dem wir nicht beim Passieren eines Dorfes von Kindern umgeben waren, mit denen wir spielten, und von Erwachsenen, die uns gekühltes Wasser, Tee und/oder Wassermelone brachten. Neben diesen kleinen gab es mehrere „große“ Begegnungen.

Bei unserem Ausgangsort zum Abraham's Path im Westjordanland lernten wir direkt einen gastfreundlichen jungen Muslim



kennen, der uns seine Dachterrasse für die Nacht zur Verfügung stellte und auch für die folgende Nacht eine Unterkunft für uns organisierte. Von ihm erfuhren wir einiges über die konkreten Auswirkungen des Israel-Palästina-Konflikts. Seinen Pass, der von den Israelis mit hebräischer Schrift versehen wurde, konnte er dadurch selbst nicht lesen. Auf offener Straße scheinbar grundlos von Israelis angeschossen ging er außerdem auf Krücken. Er freute sich riesig über unsere Wanderstecken, die wir ihm zum Dank schenkten. Er begleitete uns noch ein Stück auf unserem Weg und „feierte“ mit uns die Hl. Messe: Er saß ruhig daneben, zur Wandlung jedoch stand er auf und war fasziniert vom Geschehen am Altar – als würde er spüren, dass hier gerade etwas Wunderbares geschieht.

Die letzte Etappe des Abraham's Path führte uns eine Schlucht hinauf. Um zu vermeiden, dass wir diesen Aufstieg in der Mittagshitze laufen mussten, begannen wir unseren Tag um 4 Uhr und liefen zum Sonnenaufgang, der die Landschaft in malerisches Licht tauchte. Der Aufstieg war auch so mühsam genug und wir waren umso erfreuter, als wir oben angekommen einen gelben Schulbus erblickten, der uns die nächsten Tage immer wieder von A nach B bringen sollte. Ziel war nun Taybeh, das biblische Ephraim – mit der einzigen Brauerei in ganz Palästina. Der melkitische Pater, Father Jack, nahm uns herzlich auf, führte uns im Dorf herum und erweiterte unser Wissen über den Nahostkonflikt immens. Stundenlang erzählte er beim Abendessen mit frischem Hummus und Falafel. Immer wieder bat er uns inständig,





für den Frieden zu beten. Wir hatten bis dato viele Eindrücke gesammelt und auch in uns wuchs die Überzeugung, dass nur Gott Frieden im Heiligen Land bringen kann. Zu viel Feindschaft scheint zwischen Israelis und Palästinensern zu stehen. Zu viele Unstimmigkeiten scheinen aber auch zwischen den Konfessionen zu herrschen. Nicht nur zwischen Moslems und Christen, sondern auch zwischen den christlichen Konfessionen untereinander. Sehr eindrücklich war das später in der Grabeskirche zu sehen: Die Schlüssel hat eine muslimische Familie. Abends gibt es ein festgelegtes Schließungsritual, bei dem jede Konfession einen festgelegten Teil ausführen darf. Und morgens, als wir die Hl. Messe auf Golgotha feierten, schien jede Konfession ihren Gottesdienst möglichst noch lauter als der Nachbar zu feiern.

Für ein Wochenende trennten wir unsere große Gruppe in drei kleine Runden. Auch hier entstanden spannende Begegnungen. Die eine Gruppe lernte messianische Juden und deren Gottesdienst kennen. Die zweite Gruppe besuchte das Friedensprojekt „Tent of nations“ und staunte nicht schlecht, was deren Gründer trotz Hindernissen auf die Beine stellen. Die dritte Gruppe verrichtete einen sozialen Dienst im Waisenhaus und traf griechisch-katholische Pfadfinderinnen in Bethlehem, welche uns ihre Erlebnisse mit der Mauer und ihre Sichtweise zum Konflikt im Hl. Land schilderten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern für uns allgegenwärtig spürbar war. Immer wieder waren Umwege nötig, da Straßen gesperrt waren oder Wasserquellen von Israelis besetzt worden waren. Immer wieder wurde uns über die Schuld der anderen Seite erzählt. Immer wieder wurden wir – vorwiegend von Israelis – gefragt, auf wessen Seite wir seien. – Interessant, wenn wir bei uns selbst überlegen, ob wir in persönlichen Konflikten im Kleinen manchmal ähnlich re-agieren? Eine Annäherung scheint nicht möglich. Wobei wir sogar eine Gemeinsamkeit entdeckt haben, die aufgrund unserer Geschichte eigentlich erstaunlich ist: Beide Seiten waren freudig offen, wenn wir sagten, dass wir Deutsche seien. Dennoch gilt: Beten, beten, beten. Denn wahrscheinlich kann nur Gott in diesem gespaltenen Land Frieden bringen – für Ihn ist nichts unmöglich.

Nervenaufreibend war schließlich die Ausreise. Scheinbar willkürlich wurden einige von uns mehr kontrolliert als andere, mussten an dieser oder jener Stelle in der Sicherheitskontrolle 20 Minuten warten oder hätten deswegen sogar beinahe den Flieger verpasst. Ein Vergleich mit den Palästinensern, denen oft willkürlich Straßen und Wasser gesperrt werden und die hilflos alles über sich ergehen lassen müssen, kam uns in den Sinn. Immer wieder die Frage: „What did you do in Israel?“ Tja, wenn wir da angefangen hätten zu erzählen, was für Erlebnisse und persönliche Erkenntnisse jeder Einzelne wirklich mitgenommen hat, stünden wir wohl heute noch da. Wir kamen schlussendlich alle mit unzähligen ideellen Geschenken im Rucksack sowie mehr als übertroffenen Erwartungen zurück und werden wohl nicht nur jeden Sonntag beim Evangelium daran zurückdenken. DEO GRATIAS für all diese wunderschönen Erlebnisse im Hl. Land!

Projektbericht 1:

Diensteinsatz Rote Stufe im Kinderheim in Betlehem

am Samstag, 15.06.2019

JOHANNA PFAFFENBERGER



„Du wirst die Worte nicht mit deinen Ohren hören, aber du wirst mit deinem Herzen Frieden und Liebe hören, denn genau das ist Gott.“

Dieses Tagesmotto hätte passender nicht sein können für unseren Diensteinsatz im christlichen Kinderheim „La Crèche“ in Betlehem: Sieben deutsche Raiderinnen und Ranger standen vor der Herausforderung, sich um 90 arabisch-sprachige Babys und Kinder zu kümmern, mit ihnen zu spielen und sie zu versorgen. Doch noch viele weitere solcher Situationen standen auf dem Tagesprogramm...

Bereits am Abend zuvor wurde unsere Israel-Fahrtengruppe in drei Projektgruppen unterteilt: Während andere Jerusalem kulturell erkundeten oder eine Wüste durchquerten und auf einer Plantage mithalfen, machten wir uns zunächst auf den Weg zu einer 20-Personen-Beduinenfamilie, die abseits von Jericho hauste und uns dankenswerter Weise Unterkunft gab. In solch ärmlichen, bescheidenen Verhältnissen jenseits jeder Zivilisation zu wohnen und auch noch fremde, junge Frauen herzlichst aufzunehmen, war für uns sehr erstaunlich und eine einzigartige Erfahrung.

„Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ (Mt 25, 40)
Doch dies war nur der Anfang... Am nächsten Tag, auf der Fahrt nach Betlehem, planten wir noch einen Zwischenstopp an der Baptism Site am Jordan ein: Wunderschön, sich vorzustellen, wie der heilige Geist auf Jesus in Gestalt einer Taube herabkam und er

getauft wurde. Wiederum sehr passend in der Pfingstoktav! Es ist jedoch nur ein schmaler Flusslauf übrig geblieben von dem einst breiten Zufluss des Toten Meeres – denn auch hier wird immer mehr Wert gelegt auf ausreichende Bewässerung und wachsende Wirtschaft.

„Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen.“ (Mt 3, 16)

Im Guest House St. Vincent in Betlehem angekommen und zur Crèche weitergeführt, die von den Einnahmen dieser Pilgerunterkunft finanziert wird, wurden wir sogleich von dem Sozialarbeiter Alex empfangen und ließen uns die Einrichtung inklusive geschichtlichem, kulturellem und geografischem Zusammenhang erklären. Seit der Flüchtlingswelle 2013 in Deutschland gehen 80% weniger Fördergelder in die Crèche als zuvor. Und inzwischen handelt es sich bei den Kindern in dem Heim um drei verschiedene Arten: Ausgesetzte Waisenkinder, Kinder, die aufgrund von staatlichem/muslimischem Recht abgegeben werden müssen, da die Frau vergewaltigt wurde und Kinder, die zwar zuhause bei der Familie hausen, aber tagsüber hier betreut werden. Es ist also Waisenhaus, Krippe und Kindertagesstätte in einem. Auch sind die 45 Kinder, die zwischen 0 und 6 Jahre alt sind, alle muslimisch (laut Gesetz automatisch muslimische Religion bei Waisen!), werden oder sollten aber zumindest religionsneutral erzogen werden. Doch durch die katholischen Schwestern des französischen Or-

dens „Les Filles de la Charité de Saint Vincent de Paul“ vor Ort ist dieser Einfluss wohl stärker vertreten.

Wir wurden an dem Nachmittag auf vier verschiedene Altersgruppen aufgeteilt: Eine von uns kümmerte sich um die Neugeborenen, und dann jeweils zwei um die 1- bis 2-, 3- bis 4- und 5- bis 6-Jährigen. Von Wickeln über Lachen und Karussellfahren bis hin zu zusammen Schokoriegel Verzehren war alles dabei! :D Und so wenige Worte wir auch verstanden von den Kleinen und zurückgeben konnten, umso mehr Freude war in unseren Herzen und umso größer wohl der Dienst vor Gott und den Menschen dort. Man kann es mit Worten nur schwer beschreiben, wie viel wunderbar Positives ein Kind ausstrahlen kann – ein Händeschütteln, ja bereits ein Grinsen, ein Augenzwinkern genügt, um dem Gegenüber ebenfalls ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern. Auch wir merkten bei unserem Hilfeinsatz, wie sehr Kinder doch in manchen Dingen Gott ähnlicher sind und somit Vorbild sein können für uns: in der Lebensfreude, der schenkenden und annehmenden Liebe, in der Unbesorgtheit, dem Vertrauen, als auch in der Reinheit. Die sprachliche Kommunikation spielt hierbei keinerlei Rolle – viel mehr die mit dem Herzen.

„Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes.“ (Mk 10, 14)

Wieder neu „gestärkt“ ging es abends auf zu den catholic scouts der Girls School Sisters of St. Joseph in Betlehem. Mit ihnen wurde nicht nur eine Insider-Führung durch Betlehem inklusive palästinensische Schutzmauer unternommen wie auch landestypisches Essen verzehrt, sondern wir konnten auch sehr tiefgründige, ergreifende Gespräche bezüglich des Themas, eine israelische Frau zu sein, mit ihnen in der Abendrunde führen.

„Ich möchte nicht heiraten – oder es mir bis dahin zumindest gut überlegen. Ich bin zwar aus einer christlichen Familie, meine Mutter wird von meinem Vater nicht unterdrückt oder ähnliches, aber ich sehe es in meiner Umgebung mehr als genug, wie es in unserem Land läuft.“

„Hochzeit bedeutet, eine ernste, ewige, liebende Bindung einzugehen, es hat auch oder viel mehr mit dem Charakter zu tun. Und ich als Frau möchte frei sein, möchte auch meine Rechte nutzen und ausleben können. Wir haben auch eine Würde!“

Solche oder ähnliche Zitate waren Standard bei den durchschnittlich 16-jährigen Mädchen. Einige Stunden zuvor sahen wir noch so Unbesorgte, und kurz darauf in derselben Stadt das Gegenteil. Was wohl aus den Kleinen später wird, und den Schülerinnen? Und auch hier merkt man, wie sehr sich die Leute – vor allem in Palästina! – diesen Frieden und diese Liebe wünschen: wie sehr sie Gott und das Gebet brauchen.



Frei auf Fahrt statt frei von Fahrt

Unsere Großfahrt durch

Sibirien

JACINTA FINK

Eine Schar junger Pferde galoppiert durch das Wasser: es spritzt und funkelt; Berge mit weißen Kronen umrahmen den Moment. Ein Bild, entnommen den süßen Träumen einer kleinen Prinzessin. Der Altai lebt von solchen Szenen – mach nur die Augen auf.



Bis nach Novosibirsk und dann nochmal 1000 Kilometer südlicher an den Fuß des Altaigebirges. Drei Wochen lang streifen wir durch dieses noch kaum erschlossene Erbe der Natur. Nicht nur Russland, sondern auch Kasachstan, die Mongolei und China dürfen Teile des goldenen Gebirges unter ihrer Flagge wissen. Während unserer Wandertage treffen wir kaum auf Touristen. Dann und wann eine Herde von Pferden und Rindern. Ein paar Bauern grüßen wir bei ihrer Arbeit auf dem Feld.

5000 Kilometer München – Novosibirsk, mal schnell durch die Luft düsen, was für ein Gefühl von Freiheit. Zumindest für manche Menschen. Für mich schon eher nervenaufreibend. Im Moment fühle ich mich eher unfrei; die Türen des Flugzeugs schließen sich. Reisefieber und die Ungewissheit packen mich. Dass später viele meiner Tagebucheinträge mit wunderschön beginnen werden, ahne ich noch nicht.

In Novosibirsk erwartet uns eine andere Welt. Dank einer Anbindung an die Transsibirische Eisenbahn wuchs das Gebiet zur drittgrößten Stadt Russlands. Die bunten orthodoxen Kirchtürme lassen einen mystischen Kontrast zu den grauen kommunistischen Blockbauten entstehen. In der Hauptstraße wird an der Fassade der Häuser gearbeitet.

Unser erstes Ziel ist der Bischofssitz, nicht weit vom Leninplatz entfernt. Irina, die Sekretärin des Bischofs, begrüßt uns freundlich. Abends lädt der Bischof zu einem Gespräch in seine Bibliothek. Wir lassen uns gespannt auf den großen Lederbänken nieder. Bischof Joseph Werth ist 1952 in Karaganda (Kasachstan) geboren. Seine Eltern sind Wolgadeutsche, und er kann auf eine packende Lebensgeschichte zurückblicken.

Frei sein in der Verfolgung und das Ja zur Berufung als Freiheit in der Wahrheit

Bei zugezogenen Vorhängen und vor einem Muttergottesbild mit einer Kerze davor, wurde in seiner Familie nie aufgehört

mit Beten. Der katholische Glaube wird, trotz der Verfolgung durch den Kommunismus, im Untergrund weitergelebt. Wenn ein Priester vorbeikommt, wird die Nachricht schnell weitergegeben und versteckt die langersehnte Eucharistie empfangen.

In solchen Zeiten Priester sein, heißt mit Gefängnis zu rechnen. Dennoch stellt er sich als Junge die Frage: „Bin ich selbst berufen Priester zu werden?“ Er ringt mit sich und Gott. Noch weiß er nicht, dass er durch die Bindung im priesterlichen Dienst die größtmögliche Freiheit erfahren wird. In Litauen empfängt er 1984 die Priesterweihe. Zuvor bittet er Gott um zehn Jahre priesterliches Wirken ohne Gefängnisaufenthalt. Nach zehn Jahren bricht der Kommunismus zusammen. Anders als viele seiner Priesterfreunde muss Joseph Werth nie hinter die Mauern von Straflagern. Gott hat seine Bitte erhört.

Uns beschäftigen seine Worte. Es ist spät geworden, als er mit dem Erzählen endet. Im Raum steht die Frage, wie ehrlich wir die Wahrheit suchen und Gott darauf antworten.

Der Blankoscheck – Gott trägt die Ziffer ein

„Kein Russisch?“ Die Frau am Busbahnhof schüttelt den Kopf. Wir lächeln. Sie beginnt zu überlegen. Tatsächlich beherrschen wir alle kein Russisch. Auch eine Art von Freiheit: es aushalten zu können, auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein.

Wir verlassen Novosibirsk und sind von nun an auf uns alleine gestellt. Pater Markus erklärt mit ernster Miene, wie sehr der Verlauf der Fahrt davon abhängt, ob wir Gott die Führung übergeben. Wie ein Blankoscheck eben, nur dass nicht ich selbst die Summe einfüge, sondern Gott. Der Blankoscheck rettet mir noch in der gleichen Nacht den Schlaf. Von fremden kläffenden Hunden in Atem gehalten zu werden, ist nämlich nicht schön. Sich dann aber an das Vertrauensbündnis mit dem lieben Gott zu erinnern, befreit, schiebt die wilden Fantasien zur Seite und lässt die Hunde vor dem Zelt um die Hälfte an Größe verlieren.

Im Mongolischen heißt das Wort Altai: Goldene Berge

Sanft eingebettet in Stickereien aus Edelweiß, liegt das Tal noch im Dornröschenschlaf, als wir die heilige Messe feiern. Heute erleben wir schon den zweiten Morgen in der Abgeschiedenheit des Altai. Es gibt reichlich Feuerholz und ein kleiner Gebirgsbach beglückt uns mit klarem Wasser. Sogleich werden wir erfahren, dass es heute steil hinauf gehen soll. Der Gedanke daran beflügelt nicht jeden.

Bergauf und noch mehr bergauf; die Freiheit des Willens

Warum mache ich das eigentlich? Ein Leben frei von Fahrt wäre viel entspannter. Irgendwann bewölken diese Gedanken eines jeden Gemüts. Spätestens, wenn nach der nächsten Biegung immer noch nicht die ersehnte Pause gehalten wird. Da hat man die letzte Nacht auch noch nicht so gut geschlafen und schon beginnt die feuchte Luft zu steigen. Die Wassertröpfchen finden immer mehr staubige Körnchen, an denen sie sich festklammern. Sie bilden stetig größer werdende Wolken. Der Niederschlag kann von den anderen Fahrtenteilnehmern im Wetterbericht schon vorhergesagt werden. Doch – im Gegensatz zu langweiligen Schlechtwetterwolken – tragen wir die Freiheit des Willens in uns. Die Vorstellung, dass Gott uns die Fähigkeit gegeben hat, Regenwolken in Schönwetterwolken zu verwandeln, ist faszinierend. Leider fehlen in derartigen Momenten meist derartige Gedanken.

Derweil hatten wir es tatsächlich des Öfteren mit Regen zu tun. Einmal wollte es einfach nicht aufhören: „Wolken sind doch auch irgendwann mal leer!“ Wir begannen daran zu zweifeln. Ein gemeinsames Ave Maria klingt, zumindest bei mir, eher nach einem: „Jetzt mach‘ doch was!“ Wir stolpern weiter, vorbei an Wildblumen, die trotzig dem Re-

gen entgegenlächeln. Plötzlich tritt mitten in der regenverhangenen sibirischen Weite eine kleine Hütte vor unsere Augen. Die Tür lässt sich leicht öffnen und das Innere scheint unbewohnt. Wir sind sprachlos.

Aus Nebel und Nässe bricht Sonne hervor

Oft zwingt uns die Richtung über kleinere Gebirgsbäche. Eins, zwei, drei und schon befindet man sich auf der anderen Seite. Doch was sich hier vor uns so eilig windet, sieht anders aus: Ein wahres Ungetüm. Wir schälen uns die Schuhe von den Füßen und sind bereit zum Furten. Meine Körper versucht den Fluten Stand zu halten. Das Wasser ist eisigkalt. Ich wünsche mir den Heiligen Christophorus herbei, der mich drüber trägt.

Die Freiheit der Kinder Gottes – wir haben jemanden, dem wir danken können. In freudiger Erwartung auf unsere zweite große Tour lassen wir das Hochgebirge hinter uns. Die letzten Tage schneite es in den höheren Lagen. Oder ein Engel hat sich nur ein bisschen am Puderzucker-Streuer versucht. Wer weiß? Vor uns ruht ausgestreckt die gold-gelbe Steppe. Es gibt immer noch genügend Gesprächsstoff, nur die Lebensmittel müssen wieder nachgekauft werden. Einige Stunden Autofahrt warten auf uns. Eine Gelegenheit, sich des Erlebten nochmal bewusst zu werden. Was für ein Schöpfer ist das, den wir loben dürfen und dabei dankbar werden.

Der Fluss Tschulyschmann wird zu unserem neuen Begleiter. In tausenden von Jahren Arbeit erschuf er ein spektakuläres Tal, an dessen Ende der Telezkoye See liegt. Die „Perle des Altaï“ oder „kleiner Baikal-See“ wird er liebevoll genannt. Fast vier Tage zu Fuß durch die Schluchten brauchen wir bis zum Ufer des Sees. Unser Banner zieht immer wieder neugierige Leute herbei. Kinder winken uns zu und wir grüßen Reiter auf ihren Pferden. Das Tal windet sich hier in weiten Bögen. Als geistigen Input lesen wir einen Text von Papst Benedikt XVI: „Mut zu endgültigen Entscheidungen“.

Begegnungen mit katholischen Missionsstationen

Drei Wochen in Sibirien zu wandern und zu wissen, dass man danach wieder in sein warmes Nest in Deutschland zurückkehren wird, das ist eine Sache. Aber als Priester oder Ordensfrau hier zu leben und zu dienen? Im Winter bei minus 40 Grad? Es gibt sie, diese Leute, und wir sind einigen sogar begegnet. Bijsk ist eine Stadt so groß wie Augsburg und dennoch zählt die Sonntagsmesse nur neun Gläubige. Hier lebt Pater Sergey. Er wird unterstützt von zwei koreanischen Ordensschwwestern. Oft kümmern sie sich nur um einzelne, und von den Zahlen her betrachtet, scheint es, als mache ihre Gegenwart kaum Unterschied. Aber Gott rechnet anders, werden wir in der Predigt belehrt.

Am Abend sitzen wir mit P. Sergey, Sr. Paul und Sr. Areta in gemütlicher Runde zusammen und singen. Sie verwöhnen uns nicht nur mit leckerem Kirschkuchen, sondern liefern vor allem reichlich Stoff zum Nachdenken. Mir kommt eine Rundenaktion in den Kopf. Es hatten schon im Voraus ein paar Mädchen abgesagt. Am Abend davor nochmal zwei. Daraufhin wurde ich schlecht gelaunt und fragte mich, ob sich der lange Anreiseweg für drei Personen überhaupt lohnen würde.

Wenn ich das nächste Mal so zu rechnen anfangen, dann möchte ich an den Priester und die zwei koreanischen Ordensschwwestern in Bijsk zurückdenken.

Einen Tag später sitzen wir wieder im Flugzeug. Tagebuch, Kopf und Herz sind gefüllt bis an den Rand mit den Erlebnissen der letzten Wochen. Ich glaube, ich überlege mir das wirklich mit dem Blankoscheck. Es hat erstaunlich gut geklappt. Danke!



Schutzengel bei der Polizei in Moskau

Oder: Volles Vertrauen auf die Führung der Vorsehung

Von einer Nachzüglerin
der Sibirienfahrt 2019

Eine ungewöhnliche Situation: In Begleitung eines Grenzkontroll-Beamten stehe ich am Abend des 29. Augusts zum Abflug nach Wien am Gate 32 des Moskauer Flughafens Scheremetjewo. Er übergibt mich offiziell dem Kapitän des Flugzeugs und überbrückt die Minuten zum Abflug noch mit einem kurzen Smalltalk, bevor er mir dann meinen Reisepass aushändigt und mich in die Gangway (Fluggastbrücke) schickt.

Der Austausch war jedoch inhaltlich alles andere als ein belangloses Alltagsgespräch zur Zeitüberbrückung. Er stellte die Frage: „Und wie hat dich die Moskauer Polizei behandelt?“ Ich kann ganz ehrlich darauf antworten: „Sie hat sich gut um mich gekümmert!“ Ein erstauntes Aufblitzen in seinen Augen: „Really? Dann hast du sehr dankbar dafür zu sein, das ist nicht üblich. In Moskau it's very difficult with the police. They are always very busy: drink coffee, play smartphone... Help is rare.“ „Yes, I know, I have to be very thankful.“

Dann ist unser Gespräch beendet, ich bedanke mich auch für seine Hilfe zwischen Passkontrolle und Gate und verabschiede mich in die Maschine.

Ich hab's geschafft und bin auf dem Heimweg!

Was war passiert?

Ich erlebte gerade so etwas wie eine Abschiebung aus Russland. Am Abend zuvor hatte mich an der letzten Passkontrolle vor Ausreise die Grenzkontrolle gestoppt. Wir waren am 28. August auf dem Rückflug von unserer Großfahrt durch Sibirien und hatten einen Transfer in Moskau. Niemand – keine bisherige Kontrolle und auch ich selbst nicht – hatte es bisher bemerkt: Mein Visum war nur bis zum 20. August ausgestellt worden. Und damit war ich, ohne es zu wissen, 8 Tage illegal in Russland unterwegs gewesen. Ein Anruf bei der deutschen Botschaft und die Weiterleitung an das Konsulat hatten mich nicht wirklich beruhigt. Die dortigen Beamten reagierten erschrocken und machten mir keine Hoffnung auf eine rasche Heimreise. Ich sollte erstmal bei Ihnen vorbeikommen und alle Unterlagen mitbringen. Tja – interessant, was dann im eigenen Kopf so alles passiert: der

ganze Plan für das Ende der Ferien ist durcheinander, mehrere Tage in Moskau, kein Essen mehr im Gepäck und nur noch wenig Geld in der Tasche, keine wirklichen Russischkenntnisse etc... Und wie sich der Polizei gegenüber verhalten? Geduldig warten oder eher mit etwas Druck? Was möglicherweise in Russland eher das Gegenteil bewirken könnte... Und wenn warten, dann wie lange warten...?

Nun – irgendeinen Grund muss das Ganze ja haben. Und da in meinem Leben die Vorsehung IMMER alles wunderbar fügte, füge ich mich einfach auch meiner Situation und warte! ☺

Eines war mir schon klar: Ich konnte dankbar sein, dass erst bei der letzten Kontrolle das falsche Datum auffiel. Wäre es während der Fahrt irgendwo im südlichen Sibirien passiert, hätten wir als Gruppe viel Ärger gehabt und unsere beeindruckende Großfahrt wohl nicht so gut zu Ende bringen können.

Ich warte...

auf einer Stuhlbank in der Grenzkontrollhalle an meinen Rucksack gelehnt auf weitere Anweisungen.

19.30 Uhr bis 1 Uhr nachts. Es läge nicht an ihnen (Grenzkontrolle), sondern an der Polizei. Sie würden regelmäßig dort anrufen, bekämen aber immer die Antwort: „Beschäftigt mit einem anderen Passagier.“ – so die Auskunft.

Nach fünf Stunden werde ich von einem gemütlichen Polizisten mit Aktentasche geweckt, der mir bedeutet mitzukommen: „Grrroßes Problem!“ Ich versuche herauszuhören, ob hier Humor mitschwingt. Es scheint überraschenderweise tatsächlich so zu sein. Ich frage





nach meinem Pass, er deutet auf die Aktentasche. Ich erkundige mich nach meinem Gepäck: „Kleines Prrproblem!“

Um die Ecke setzt er mich bei der Großgepäck-Ausgabe ab, weckt die dortigen diensthabenden – doch in ihrem Stuhl eingeschlafenen – Beamten und verschwindet kurz um 9 Uhr. Der Offizier (mit vielen Sternen am Hemd) hat Mitleid mit mir, steht von seinem Ledersessel auf, bietet ihn mir an und schenkt mir dazu aus seiner eigenen Brotzeittasche eine Banane. ☺ Zusammen mit meinem Rucksack werde ich dann in das Polizeibüro geführt und bekomme wieder einen Platz angeboten: „Sit down and sleep!“ – Nicht so ganz einfach in einem Büro 4 auf 5m mit drei Polizisten, laufendem Fernseher und dauerndem Kaffeegeruch. Vorher versuche ich noch meine Theorie meines Visa-Problems dem diensthabenden Offizier verständlich zu machen: Gruppe – Pfadfinder – Ausreise 28. August – alle kein Problem, außer ich – meine Versicherung, mein Ticket, meine Zugehörigkeit zur Gruppe: alles auf 28. August geschrieben... Nur mein Visum bis 20. August. Prrproblem. Mistake with Agentur?

Ich hoffe, mit diesen Schlagworten die Sache auf den Punkt gebracht zu haben. Mehr kann ich gerade nicht tun.

Um 3 Uhr morgens werde ich wieder geweckt: eine Dolmetscherin erklärt mir, dass man davon ausgeht, dass ein Fehler der Visa-Abteilung vorliegt und man am nächsten Tag mit mir zur Migrationsbehörde fahren würde, um vom Gericht ein Urteil mit Strafe einzuholen. Dann könnte ich wahrscheinlich ausreisen. Ich solle nun wieder schlafen. ☺

6 Uhr früh: „Guten Morrrrrrrrgen!“ ein

netter Gruß des gemütlichen Polizisten und zugleich reicht mir eine Polizistin ihr Smartphone mit der Google-Translater-Botschaft „Sie müssen ab sofort in der Wartehalle warten, um 9 Uhr kommen andere Polizisten, die Ihr Problem lösen.“ Ich registriere: Immerhin steht hier „lösen“ und nicht „kümmern“. Hoffentlich nicht nur dem Google-Translator geschuldet... Ich packe meine Sachen und ziehe auf einen Stuhl in der Wartehalle um. Die Polizei behält meinen Pass ein und setzt mich sozusagen an Ort und Stelle fest. An einen Besuch bei der deutschen Botschaft ist so vorerst nicht zu denken. Ich beschließe daher, mich auf das Vorgehen der Polizei folgsam einzulassen und nicht selbstständig aktiv zu werden.

Geduldsprobe.

Erst um 10 Uhr erscheint der verschmutzte „Grrrrroßes-Prrproblem-Polizist“ und führt mich zurück in die Wachstube. Sie war voll von noch unbekanntem Gesichtern: Dienstübergabe. Neue Infos. Gegen 12 Uhr würde die Polizei mit mir zum Gericht fahren. Bis dahin: warten und schlafen.

Doch dann drängt sich ein junger Polizist in Zivil an seinem Chef vorbei: „What’s your name? I’m Slava (russ. Ehre). And you?“ „Judith.“ „Ok, Judith. Tell me what you need and I will help you...“ Slava übersetzte mir nochmals den aktuellen Stand, zeigte mir die 25 Seiten Dokumente, die während der Nacht schon über mich angefertigt worden waren, holte meine entsprechenden Unterschriften ein, bot mir Tee und Kaffee und brachte mich dann

in einen Extraraum, der mir für den ganzen Tag zur Verfügung stehen sollte. Mit Couch zum Schlafen! ☺

„Judith, I’ll come back at 12.00 Uhr and I’ll go with you to the court.“

Slava ist schwer zu beschreiben. Es gibt Menschen, die auf Anhieb einen vertrauenswürdigen Eindruck machen. Er nannte mich von Anfang an beim Vornamen und die anderen Polizisten übernahmen diesen Sprachgebrauch sofort. Ich war plötzlich eine Person. In seiner zugewandten und zugleich zurückhaltenden Art war Slava ein echter Gentleman. Er hatte alle nächsten Schritte ganz im Blick und sorgte sich zugleich um mein aktuelles Wohl. Andere Polizisten stürzten einfach so in meinen Raum, Slava klopfte und wartete auf meine Antwort „Da!“ Der Vortritt für die Dame an einer Türe war ihm selbstverständlich, selbst wenn er sich später mit seiner Polizeimarke bei Kontrollposten im Flughafen Zutritt verschaffte.

Ein intuitives Gefühl sagte mir: Jetzt läuft 9, ich kann nun tatsächlich ein paar Stunden beruhigt schlafen.

12.15 Uhr Slava klopfte. Das Gericht hätte jetzt Mittagspause und wir könnten erst in ein paar Stunden fahren. Ich machte ihm den Vorschlag, dass ich die Zeit nutzen könnte, um Geld zu wechseln, nach einem Ersatzflug zu schauen und außerdem hätte ich ziemlich Hunger... Sein Chef ordnete Slava daraufhin als Begleit-Schutz für mich ab und ich hatte einen perfekten Übersetzer für alle Probleme. Wir wechselten Geld, suchten verschiedene Flugoptionen und dann schleuste er mich in den Abflugbereich, um mir dort eine Gelegenheit zum Mittagmenü zu verschaffen: „Russisch ist besser als american fastfood“. Er selbst nahm außerhalb des Restaurants Platz und wartete geduldig, bis ich wieder erschien. Es gab keine Eile. Nach dem Menü saßen wir noch zusammen auf der Bank und plauderten wie gute Bekannte über Russland, seinen Job als Polizist, Jugendliche, die es im Leben schwer haben, über das Leben auf dem Land und in der Stadt... Sein Tipp für meine nächste Russlandreise: Irkutsk und Baikalsee. Die Fotos, die er mir zeigte, bestätigten seinen guten Geschmack. Interessant war auch noch sein Tipp an mich für die aktuelle Situation: „Nimm es einfach als ein weiteres Abenteuer in deinem Leben, wie beim Wandern im Altai-Gebirge!“ „Ehrlich gesagt, hatte ich da weniger Sorge, als jetzt gerade eben.“ „This is not necessary. Take the situation as a new experience.“

In der Tat: eine ganz neue Erfahrung. Ein-

fach nicht mehr selbst die Initiative ergreifen, sondern einfach immer den nächsten Schritt mitgehen, der sich einem zeigt. Vertrauen auf die Führung der Vorsehung, vielleicht auch durch einen Schutzengel der Moskauer Polizei...

Und: besser hätte es wohl nicht laufen können.

Um 15.15 Uhr brachte mich Slava zusammen mit einer Polizistin in die Kommandostelle der Flughafen-Polizei und beantragte dort eine Fahrt mit mir zum Gericht. Ich durfte in Polizeibegleitung den Flughafen verlassen. Eine weitere Polizistin übernahm das Steuer und zu viert fuhren wir 45 Minuten zum Gericht. Ein ganzer Pack meiner Unterlagen wurde nochmals ordentlich sortiert, zusammengeheftet, gelocht, gestempelt, einer Gerichtsdienersin übergeben und ein paar Worte dazu gewechselt. Aus einzelnen Worten und Gestik war zu entnehmen, dass die drei Polizisten ihr mitteilten, ich solle einfach möglichst schnell das Land verlassen. Die Gerichtsdienersin bestätigte mit einer entsprechenden Handbewegung (startendes Flugzeug ☺) und verschwand. Warten.

20 Minuten später war alles vorbei. Die Gerichtsdienersin trat vor die Türe, drückte mir und den Polizisten ein zweiseitiges Urteil über mein Vergehen in die Hand, schüttelte uns die Hände und verabschiedete uns. Hinter ihr wurde gerade ein anderer Mann in Handschellen in eine Zelle geführt. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Mit dem Urteil in der Hand übergab mir sofort die Polizistin meinen Pass und ich war wieder eine freie Person in Russland. Doch Slava sah seinen Job noch nicht erledigt. Meinem freudigen Kommentar, ich würde nun tatsächlich noch den abendlichen Flug nach Vienna erreichen, begegneten er mit einem abwägenden Kopfnicken. Zuerst hieß es noch die Strafe bei einer Moskauer Bank zu entrichten, sich entsprechende Unterschriften und Stempel einzuholen und dann wiederum die Freigabe bei der Polizei zu erwirken. Ich selbst wäre schon mit der Einzahlungsbestätigung der Bank zufrieden gewesen. Slava: „Not so fast, Judith!“

Er nahm mir die Dokumente aus der Hand und ging wieder zurück in die Bank, um sich selbst die entsprechenden Stem-

pel geben zu lassen, ebenso dann auf der Polizeistation. Kurz vor 18 Uhr war es geschafft. „Judith, if we are fast now (!), you can get your flight. Come with me.“ Und los ging's. Ab sofort nutzte er überall seine Polizeikarte, um lange Warteschlangen am Ticket-Schalter, am Security-Check, am Zugang zur Wachstube sowie am Check-In von Aeroflot und und und... zu umgehen. Er wechselte mit mir zusammen noch an das Abflugterminal, schärfte mir ein, bei der erneuten Passkontrolle alle drei Dokumente (Passport, Urteil und Bankbestätigung über die eingezahlte Strafe) bereitzuhalten und dem Beamten zu sagen, dass ich direkt von der Polizei käme... Dann gab er mir die Hand, wünschte mir alles Gute und antwortete auf meinen Dank und dem Kommentar, dass er heute ein Schutzengel für mich gewesen sei, mit einem freudigen Lächeln.

Letzte Etappe allein

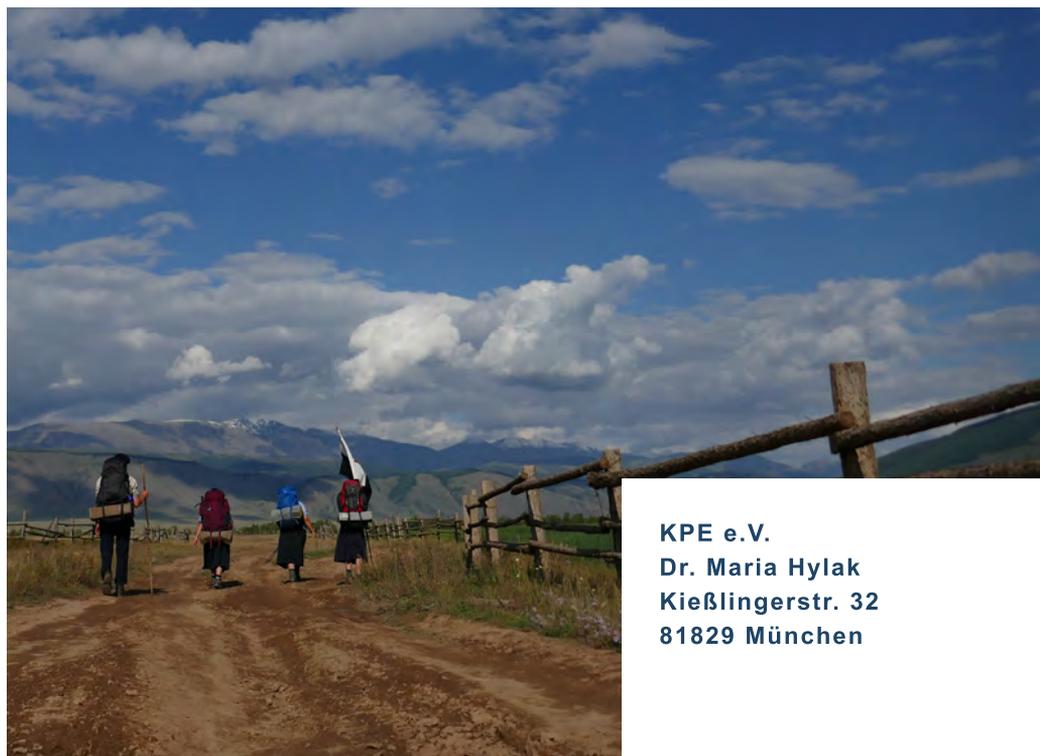
In der Schlange vor der Passkontrolle betete ich eine Quick-Novena nach der anderen. Doch prompt hielt mich der diensthabende Grenzbeamte wieder auf. Ich hätte zwar ein Urteil und die Strafe bezahlt, besäße aber kein Ersatzvisum. Ich müsste warten. Oh – nein. Nicht nochmal dasselbe. Mein Pass war schon wieder bei der Grenzpolizei einbehalten worden. Prompt in dem Augenblick kam ein SMS aus Österreich: „Wir machen uns Sorgen!“ „Ja, berechtigt. Betet mal mit. Ich sitze schon wieder fest.“

Es waren noch 60 Minuten bis zum Abflug. Für russische Polizei-Kontakte äußerst wenig.

Nach 15 Minuten werde ich echt nervös, stehe von meinem zugewiesenen Stuhl auf und gehe selbständig in den Polizei-Gang. Ein Grenzbeamter kommt mir entgegen, signalisiert Verständnis und fragt auf Englisch: „War Ihr Richter ein Mann oder eine Frau“. Die Frage überfordert mich völlig und ich kann mir keinen Reim darauf machen, warum diese Information etwas mit meiner Ausreise zu tun haben sollte. „Ich weiß es nicht. Ich habe mit Polizisten in der Halle gewartet und den Richter nicht gesehen.“ „Ah – Sie haben in der Halle gewartet?“ „Ja.“ Der Mann verschwindet und nach kurzer Zeit begleiten mich vier Grenzbeamte erneut zur Passkontrolle, reden auf den dortigen Herrn am Computer ein und bestätigen mir, ich würde meinen Flug erreichen können. Daraufhin übernimmt der verständnisvolle, englisch-sprechende Beamte meinen Pass und erlöst mich mit den Worten: „I'll take you to your plane!“

Das darauffolgende Gespräch und der gute Ausgang sind bekannt: Mit dem Hinweis auf die Besonderheit meiner schnellen Abschiebung und der zuvorkommenden Behandlung durch die Polizei sowie dem netten Tipp, beim nächsten Mal doch alle Zahlen in meinem Visum besonders gut zu kontrollieren ☺, übergab er mich dem Flugkapitän, der mir wiederum in breitem Wienerisch und mit verschmitztem Grinsen einen guten Heimflug wünschte.

Deo gratias. Und ein besonders großer Dank an meinen genialen Schutzengel. Er hatte Großeinsatz.



KPE e.V.
Dr. Maria Hylak
Kießlingerstr. 32
81829 München

Meet the KPE

Treffen Sie die Katholische Pfadfinderschaft Europas, lernen Sie neue Leute kennen oder kommen Sie in Kontakt mit Gleichgesinnten in Glaube und Erziehung.

28.12. - 01.01.2020

Winterlager der Raiderinnen und Ranger

28.12. - 03.01.2020

Winterlager der Raider und Rover

02. - 05.01.2020

Urlaubstage in Kleinwolfstein

03.-05.01.2020

Einkehrtage für Pfadfinderinnen und Raiderinnen in Niederaudorf mit P. Paul & P. Gabriel

10.-12.01.2020

Bundessingekreis-Wochenende mit Wallfahrt und Konzert in Maria Vesperbild

18.-19.01.2020

BuFüLaFü in Variationen

24.-26.01.2020

Einkehrtage für Pfadfinderinnen und Raiderinnen (BW)

08.-21.02.2020

Raiderfahrt ins Heilige Land

22.-26.02.2020

Faschingsfahrt Raiderinnen

29.2.2020

Neu-Ulmer Singewettstreit

14.03.2020

Frühlingsakademie

15.3.2020

Landesstufen-Treffen (LST) Bayern

21.3.2020

Diakonatsweihe
F. Bauer und S. Waxenberger

29.3.2020

Familiensonntag in Marienfried mit Weihbischof F. Wörner

3.4.2020

Extremkreuzweg in München, Freiburg und Kleinwolfstein

06.-08.04.2020

Pfadfinderexerzition

06.-08.04.2020

Pfadfinderinnenexerzition

09.-12.04.2020

Karexerzition der Roten Stufe

Familien-Kartage Nord

Familien-Kartage Süd

13.-18.04.2020

Kurse für die Wölflingsstufe

Kurse für die Pfadfinderinnenstufe

Kurse für die Pfadfinderstufe

Kornettkurs

30.05.-10.06.2020

Pfingstfahrt Raiderinnen und Ranger

Pfingstfahrt Raider und Rover

Hildegardiswettkampf (Pfingstwochenende)

Georgsschild (Pfingstwochenende)

13.06.2020

KPE-Bundessingekreis gestaltet

Hl. Messe bei Wallfahrt in Altötting

28.06.2020

Familiensonntag der KPE-Bayern in Alsmoos

20.06.2020

Meutenalley Bayern und Meutenalley Baden Württemberg

Juli 2020

Großfahrt der Raider und Rover

31.07. - 03.08.2020

Kurzfahrt Rote Stufe Mädchen

07.08. - 27.08.2020

Großfahrt der Raiderinnen und Ranger

11.-12.07.2020

Rangerakademie Kleinwolfstein mit DDDr. Egger

10.-15.08.2020

Bauhütte Bundeszentrum

03. - 06.09.2020

Sommeraktion des Bundessingekreises in Starnberg

20.-22.11.2020

Bundessingekreis-Probenwochenende

Nähere Informationen und Infos zur Anmeldung gibt es unter folgender E-Mail-Adresse: bundessekretariat@kpe.de

Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

Bestellschein

Senden Sie mir bitte künftig die viermal im Jahr erscheinende Zeitung Pfadfinder Mariens kostenlos zu.

(Adresse auf der Innenseite)

Meine Anschrift:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Senden Sie die Zeitung bitte auch an folgende Adresse:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Die Zeitschrift wird kostenlos abgegeben. Wer die Arbeit der KPE und den Druck der Zeitung unterstützen möchte, den bitten wir um eine Spende. Sie können auch mehrere Exemplare zum Verteilen anfordern.